

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Feiertage) mit dem Inhalt des folgenden Tages. Verantwortlicher Redakteur: Ernst Bittmann, Magdeburg. — Verantwortlich für den Druck: Wilhelm Zinna, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Braun & Co., Magdeburg, Große Mühlentorstraße 1. — Fernrufnummer: 111. — Preis: 10 Pf. — Abonnement: 1 Mark 20 Pf. — Einzelhefte: 10 Pf. — Fernrufnummer: 111. — Fernrufnummer: 111.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Feiertage) mit dem Inhalt des folgenden Tages. Verantwortlicher Redakteur: Ernst Bittmann, Magdeburg. — Verantwortlich für den Druck: Wilhelm Zinna, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Braun & Co., Magdeburg, Große Mühlentorstraße 1. — Fernrufnummer: 111. — Preis: 10 Pf. — Abonnement: 1 Mark 20 Pf. — Einzelhefte: 10 Pf. — Fernrufnummer: 111.

Nr. 32.

Magdeburg, Dienstag den 8. Februar 1916.

27. Jahrgang.

Der fliegende Holländer.

Er steht am Steuer seines Geisterdampfers und durchfährt den Ozean. Immer, ewig, fluchbeladen. Er ist der Ahasver der Meere. Wo immer er auftaucht, vorübergleitet und verschwindet, da erbeben die Seemannsherzen. Wer das Geisterdampfer erblickt, ist dem Tode verfallen. Er sieht die Heimatküste nicht wieder, nicht Weib noch Kind, nicht Vater noch Mutter, nicht Schwester oder Geliebte. . . Er ist rettungslos dem Grab in den Wellen verfallen. . .

Auf deutschen Schiffen heißt der Mithelose, der den Tod bringt, der fliegende Holländer; auf englischen der fliegende Deutsche.

England ist das Volk der Seefahrer. Dort kennt jeder die alte Sage der Meere. Dort tanzt in diesen Tagen die Kenntnis wieder auf und windet sich um die Masten und Borde und Geschütze des märchenhaften deutschen Schiffes, das bei den Kanarischen Inseln aufgetaucht ist, sieben englischen Schiffen den Untergang gebracht und ein achtles, die „Appam“, über das Meer an die amerikanische Küste geschickt hat. Der fliegende Deutsche ist erschienen und

durchfährt den Atlantischen Ozean.

Wo kommt er her, wie sieht er aus, welche Verheerungen hat er schon ausgerichtet? Niemand weiß etwas. Der Glaube beginnt daher schon eifrig zu wandern, Legenden schießen empor, Sagen entstehen und Gerüchte. Der fliegende Deutsche ist ein kleiner Handelsdampfer, nein ein großer, nein ein kleines unscheinbares Kriegsschiff, nein ein ansehnlicher Kreuzer, nein ein Hilfskreuzer, nein ein. . . Sie lassen sich schon nicht mehr alle aneinanderreihen, die Gerüchte und Sagen und Legenden. Was auch immer zutreffen mag, es ist ein Wunderschiff. Es nähert sich geheimnisvoll, nein es nähert sich überhaupt nicht, es ist mit einem Male da, wächst gleichsam aus dem weißen Gischt der Wogen heraus; auf einen Druck von der Kommandobrücke fallen die falschen träumerischen Vorbereitungen, und die Mündungen der schweren Kanonen werden sichtbar, aus denen es grell aufzuckt, noch bevor die Engländer zur Besinnung kommen.

Ein Geisterdampfer ist erschienen. Der fliegende Deutsche schäumt durch den Atlantischen Ozean. . .

So raunt und flüstert es jetzt durch Englands Küstenorte und tief ins Land hinein. Die ganze englische Bevölkerung ist in spannungsvolle Aufregung geraten. Dieser verdammte Krieg! Welche dunkeln Mästel gibt er zu lösen. Und immer sind's die Deutschen, die die Rätsel aufgeben.

Es klang ja zuerst wie ein unsahbarer Scherz, daß da plötzlich in Newyork ein von den Deutschen gekapertes englisches Schiff auftaucht und sich als gute Preise, erbeutet mitten auf dem Atlantischen Ozean, herausstellte. Aber die Erbeutung der „Appam“ war nur das Schlüsselmoment des Dramas. Vorher war eine ganze Reihe englischer Schiffe durch die — „Möwe“ versenkt worden, und zwar ging es dabei auf die alte, menschlichere Weise des Kreuzerkriegs zu. Die Besatzungen der Schiffe und ihre Fahrgäste kamen zunächst, bevor das aufgebraute Schiff in den Grund geböhrt war, an Bord der „Möwe“. Als diese aber mit Gefangenen loszuziehen vollgepfropft war, entledigte sie sich ihrer, indem sie die ganze Schaar der in ihre Hände Gefallenen nach dem aufgebrauten Schiff, der „Appam“, brachte, die dann lustig mit der ganzen Gesellschaft nach Newyork fuhr.

Mitten in dem furchtbaren Kriege, der die gewaltigsten Kräfte gegeneinander entfesselt, liegt in dieser Episode

so viel Kühnheit, Wagemut,

herausfordernde Dreistigkeit, so viel verwegener Mut, daß die Engländer dem gefassten Gegner diesmal so wenig wie während der Kreuzerfahrten der „Emden“ und der „Karlsruhe“ eine Art von zornigem Sympathie nicht verjagen können.

Nun ist es aber keineswegs nur ein Abenteuer, das aus dem Rahmen der furchtbaren Ereignisse des Welt-

kriegs wie ein freundlicheres Geschehen hervorblüht. Der fliegende Deutsche, den die Engländer öffentlich „Möwe“ nennen, leistet Kriegsarbeit, das heißt Arbeit der Zerstückung. Binnen wenigen Tagen hat sie 1831 Tonnen versenkt und sieben englische Schiffe auf den Grund des Meeres hinabgeschickt. Schlimmer für die Engländer noch als dieser in Tonnenzahlen nachrechenbare Verlust ist das gesteigerte Gefühl der Unsicherheit, das auf den Gang der Zufahren zur See nicht ohne Einfluß bleibt.

Diese Sorge ätzert in einer Erzählung, die einer der mit der „Appam“ gefangenen Engländer, der Gouverneur der Kolonie Sierra Leone, der amerikanischen Presse mitgeteilt hat, und die hier wiedergegeben sei:

Das Schiff, das die „Appam“ erbeutete, war sicher nicht die „Möwe“, sondern ein Schiff von etwa 3500 Tonnen, das wahrscheinlich zunächst mit Lohzucker gefahren war. Die Art, wie das Schiff die „Appam“ erbeutete, war äußerst schlau. Als es am Horizont auftauchte, zeigte es ein Notsignal. Der Kapitän der „Appam“ hielt es für ein englisches Frachtschiff und eilte zu Hilfe. Die Klage war nicht genau zu erkennen, wir hielten sie für den Ruf nach Hilfe, tatsächlich war es die deutsche Kriegsschiff. Als wir dann auf 200 Yards herangekommen waren und die Maschinen gestoppt hatten, wurden wir durch die plötzliche Veränderung des Aussehens des Schiffes betroffen. Die Kräftewehr, die ganz fest ausgefahren hatte, verschwand wie durch Zauber. An ihrer Stelle erschien eine Batterie von vier- bis sechsölligen Geschützen. Die Kanoniere waren an ihrem Posten. Eine Angel flog über unser Schiff weg. Wir hatten nur eine dreißigöllige Kanone, die ganz nutzlos war, um so mehr, als die Bedienung überall auf dem Schiffe verstreut war. Es war unmöglich, Widerstand zu leisten.

Der Deutsche sprach darauf zu uns durch das Megaphon, und der Kapitän gab sofort zu, daß wir deutsche Gefangene an Bord hätten, die in England interniert werden sollten. Darauf ging ein Boot von dem deutschen Kreuzer mit 21 Mann und Leutnant Berg ab. Sie befreiten die deutschen Gefangenen, bewaffneten sie mit Gewehren und Revolvern und machten sie zu unsern Wächtern. Schließlich blieben 43 Deutsche auf der „Appam“, die uns bewachten. Der deutsche Kreuzer blieb zwei Tage bei uns. Als der „Glan Macaravi“ am Horizont auftauchte, verfolgten wir unsern Kurs, während der Kreuzer direkt auf das englische Schiff zu fuhr.

Der Kreuzer war wieder allem Anschein nach ein harmloses Frachtschiff, aber der „Glan Macaravi“ muß Argwohn geschöpft haben, denn er schoß plötzlich ohne Warnung sein Geschütz ab. Darauf ließ der Kreuzer die Maske fallen und eröffnete das Feuer gegen den „Glan Macaravi“. Es war ein feines Gefecht, obwohl es einseitig war, und dauerte nur eine halbe Stunde. Die deutschen Kanonen überschütteten den Gegner mit einem Regen von Geschossen, der mehrere Matrosen tötete, ein halbes Duzend verwundete und die Takelage zerstörte. Die beiden Dampfer kämpften so nahe aneinander, daß die Geschützwirkung schrecklich war. Aber selbst unter diesen Umständen wollte sich der Kapitän des „Glan Macaravi“ nicht ergeben. Immer wieder ließ er seine einzige dreißigöllige Kanone abfeuern, und der Feind antwortete immer wieder mit Breitseiten.

Als die Deutschen zu feuern aufhörten, begann der „Glan Macaravi“ zu kentern und holte plötzlich über. Viele Personen der Besatzung wurden gerettet. Schließlich feuerte das deutsche Schiff zwei Torpedos ab, die beide trafen. Der „Glan Macaravi“ versank kurz darauf. Die Deutschen ließen so schnell als möglich ihre Boote herab und ruderten zu der Stelle, wo das britische Schiff gesunken war, um nach Überlebenden zu suchen.

Die „Appam“ führte gegen 200 000 Pfund (4 Millionen Mark) in Gold mit sich. Merewether betonte, daß die Deutschen die britischen Gefangenen mit größter Höflichkeit und Rücksicht behandelten.

Ein anderer englischer Gefangener sagte, der deutsche Kreuzer sei ein ganz neues Schiff gewesen, mindestens 5000 Tonnen groß und mit einigen hundert Mann Besatzung an Bord, die aber verschiedene Schiffsnamen auf den Mägen führten. Die Deutschen legten auf die „Appam“, sobald diese erbeutet war, mehrere Bomben und drohten, das Schiff in die Luft zu sprengen, wenn Widerstand geleistet würde.

Man erkennt deutlich, daß selbst hier, wo ein Beobachter spricht, sich Sage und Dichtung einmischen. Aber das ist ja nicht das Wichtigste, noch das Interessanteste. Wichtigere als

die „Appam“, die unversehrt in einem amerikanischen Hafen liegt, ist der fliegende Deutsche, die „Möwe“, das Geisterdampfer, das noch auf den Wogen schwimmt und nach wie vor die englische Schifffahrt bedroht. Wie kam es überhaupt in den Atlantischen Ozean und was ist

dieses geheimnisvolle Schiff

für ein Fahrzeug? Die Nordsee ist sowohl südlich als auch nördlich der englischen Küste durch eine dicke Kette von Blockadeschiffen eingeschlossen, sie ist in der Tat versiegelt. Litt, gepaart mit äußerster Wachsamkeit, konnte allein das bewundernswürdige Schiff durch die Kette durchbrechen lassen. Und nachdem das Unwahrscheinliche gelungen, dampft das Geisterdampfer in den Atlantischen Ozean, wo sich nirgends eine Küste darbietet, die nicht von Feinden beherrscht wäre oder wenigstens unter ihrer Aufsicht stünde, wo die Mannschaft alles, was sie zum Leben braucht, Nahrung und Nahrungsmittel, erst von den Schiffen holen muß, die sie dann versenkt. Dabei hat das Gewerbe des Kaperns an Gefährlichkeit bedeutend zugenommen, seitdem die Engländer mit der ihnen eigentümlicher Herrschaft der Wälfahrt des Völkerrechts die Handelsdampfer bewaffnen, so daß die alten Zeiten wiedergekehrt sind, da noch die Rauffahrtschiffe den Krieg mitführten, weil zwischen Kriegsschiff und Rauffahrtschiff in jenen alten Tagen kein großer Unterschied gemacht wurde.

Uebrigens haben die Engländer noch einen zweiten unangenehmen Vorfall zu verkraften, nämlich die Versenkung mehrerer Schiffe

in der Mündung der Themse.

Hier kommt kein Geisterdampfer in Frage, sondern ein der niederträchtigen deutschen Unterseeboote. Gleichwohl ist es eine Tat höchster Entschlossenheit und kühnen Wagemuts. Denn die Themse, der Herzpunkt des englischen Welthandels, ist aufs sorgfältigste überwacht und mit allen technischen Mitteln zur Abwehr der „Pest“ ausgerüstet. Und trotzdem versenkte ein deutsches Unterseeboot in der Nacht zum 1. Februar an dieser gefährlichen Stelle einen englischen Bewachungsdampfer, drei englische zu Wachzwecken dienende Fischdampfer und ein belgisches Fahrzeug gleicher Art, also insgesamt fünf Schiffe. Ausgerechnet in der Mündung der Themse!

Das ist schwer zu ertragen, aber Sinnen und Denken wenden sich vornehmlich doch dem Atlantischen Ozean zu und dem fliegenden Deutschen, der dort sein Wesen treibt. Es sind schon eine Reihe weiterer Dampfer überfällig; hat er sie sich geholt? Wird bald wieder eine gute deutsche Preise in einem amerikanischen Hafen einlaufen? Wie kommt es, daß keiner der gekaperten Schiffe drahtlos von seinem Schicksal Meldung gemacht hat? Es waren doch mehrere mit Antennen ausgerüstet. Ist der fliegende Deutsche sogar imstande, die elektrischen Wellen zu meistern oder in Verwirrung zu bringen?

So viele unruhige Fragen, so wenig Antworten. . . Der Kreuzer und Torpedoboot, die England um die erste Stunde aus Newyork abgeschickt hat, haben das Geisterdampfer noch immer nicht gefangen. Es streift nun schon vierzehn Tage lang durch die Wellen, und jeder weitere Tag mindert das englische Prestige.

Jeder Nichtengländer aber ist erfreut über die beispiellose Kühnheit der deutschen Besatzung. Sie weckt überall frohen Widerhall und den Wunsch, daß es dem Märchenschiff noch einige Zeit glücken möge, sich den englischen Nachstellungen zu entziehen, und durch seine verblüffenden Abenteuerfahrten die Herrin der Meere eine Spanne lang zu quälen und zu beunruhigen.

Wie auch immer das Ende der Fahrten sein möge, lange nach Kriegsende wird man noch sprechen und sagen wie von der „Emden“ und „Karlsruhe“, so von dem fliegenden Deutschen, dem fliegenden Holländer. . .

Was der Krieg bringt.

Die Lage ist ernst . . .

Das ist der Grundton einer Äußerung, die der Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte, Zimmermann, gegenüber einem Vertreter der amerikanischen Associated Press über die Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten machte.

Der Unterstaatssekretär gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß die neuen Vorschläge, welche der amerikanischen Regierung kürzlich vorgelegt worden sind, die Grundlage zu einer Verständigung bilden werden, versuchte aber nicht, den Ernst der Lage zu benützen. Zimmermanns Erklärungen lauteten sehr positiv. Deutschland habe weitmöglichst nachgegeben, werde aber keinesfalls die Ungeselligkeit des U-Boot-Krieges in der Kriegzone zugestehen. Die deutsche Regierung habe alles getan und sei bereit, alles zu tun, um den amerikanischen Wünschen entgegenzukommen.

„Ich verstehe Amerikas Haltung nicht“, fuhr der Unterstaatssekretär fort. „Wir meinen, daß der U-Boot-Streit beigelegt wäre und daß die „Lusitania“-Angelegenheit sich ihrer Lösung näherte. Jetzt stellt aber Washington plötzlich neue Forderungen, welche unmöglich angenommen werden können. Ihr Amerikaner solltet in Euern Forderungen nicht zu weit gehen. Ihr solltet nicht versuchen, Deutschland zu erniedrigen.“

Herr Zimmermann lehnte es ab, die neuen Forderungen Amerikas und die an den Grafen Bernstorff telegraphierten Weisungen zu besprechen, ließ aber deutlich erkennen, daß die ganze Krise herbeigerufen worden sei durch Wilsons Forderung, daß Deutschland die Versenkung der „Lusitania“ als eine Tat, welche dem internationalen Rechte zuwiderliefe, mißbilligen solle. Wiederholt erklärte der Unterstaatssekretär, Deutschland könne in seinem Entgegenkommen nicht so weit gehen, daß es sich dadurch die U-Boot-Waffe aus der Hand wenden lasse. Er betonte, daß, selbst wenn die Vereinigten Staaten es zu einem Bruch kommen lassen wollten, Deutschland nicht weiter tun könne, um diesen Bruch mit allen seinen bedauerlichen Folgen zu vermeiden. Zwischen Deutschland und Amerika gäbe es überhaupt keine direkten Streitpunkte. Deutschland habe auf eine Ausdehnung des Handels mit Amerika nach dem Kriege gehofft. Diese Hoffnung würde durch einen Bruch mit den Vereinigten Staaten zerschanden werden, oder mindestens eine starke Beschränkung erfahren.

Von jenseits des Ozeans klingt die gleiche Tonart. Wilson reist zu Wahlzwecken im Lande umher und hält dort Reden, die hochpolitischen Charakters sind und infolgedessen auch in Deutschland Beachtung verdienen. Nach einer durch Funkpruch von New York übermittelten Wolff-Meldung hat Wilson in St. Louis die Haltung der Vereinigten Staaten dahin charakterisiert, daß sie mit aller Welt in Frieden und Freundschaft seien und alle Welt verstünden.

Sie könnten ihre Freundschaft für die Welt besser durch Fernhaltung vom Kriege als durch Einmischung beweisen. Die Gefahr einer Beteiligung am Kriege liege nicht innen, sondern außen. Die Haltung der Unterseebootskommandanten sei meistens dem Geiste ihres Landes entsprechend, aber eine Handlung eines Kommandanten könne die Welt in Flammen setzen. Auf See schwämmen Ladungen von Weizen, Baumwolle, Manufakturwaren, und jede von ihnen könne ernste Schwierigkeiten verursachen, da sie in die Feuerzone gingen. Amerika habe keine feinen Pointen oder neue Auslegungen in seine internationalen Beziehungen eingeführt, sondern sei bei dem klaren Wortlaut der völkerrechtlichen Urkunden stehengeblieben; es habe, was die Staatsmänner der Alten Welt nicht immer hätten zugestehen wollen, die brennende Flamme des Rechts auf seinem Altar geschützt, während der Sturm der Leidenschaft über alle andern Altäre der Welt dahingefahren sei. Der Präsident erklärte . . .

deren Kommandanten . . . von Krieg aus dem Gleichgewicht sein, alle Schuld und Achtsicht beweisen und alles zugestehen, soweit dadurch nicht Lebensfragen berührt werden; er selbst würde ja in Zeiten der Gefahr für die Vereinigten Staaten jede zu weit gehende Feindschaft beiseiteziehen. Dies Zugeständnis würde er beiden Seiten machen. Er wies darauf hin, daß die eine der kriegführenden Gruppen von der übrigen Welt abgegeschlossen sei, so daß die Vereinigten Staaten sich ihr gegenüber nicht so aussprechen könnten, wie sie wohl möchten; er glaube aber, Amerika sei wahrhaft neutral. Der Friede der Welt, einschließlich Amerikas, hänge von der übrigen Welt ab, nicht aber von Amerika.

Man versucht also, Deutschland die Schuld zuzuschreiben, wenn die „hellbrennende Flamme des Rechts“ — wie die amerikanischen Munitionsneutralisten es verstehen — plötzlich ausgelöscht werden sollte. Die deutsche Regierung hat sich im letzten Jahre heftige Angriffe von gewisser Seite gefallen lassen müssen wegen ihrer Nachgiebigkeit gegenüber den amerikanischen Wünschen. Es wäre notwendig, daß sie auch jetzt noch gegenüber dem Drängen derselben Kreise standhaft bliebe und den Weg der Verhandlungen nicht verliesse. Und wenn der Unterstaatssekretär Zimmermann ebenso wie Wilson von dem Ernst der Lage spricht, so sollte sich gerade Deutschland nicht in die Rolle des Angreifers hineinmanövrieren lassen, wie man es über dem großen Leiche augenscheinlich beabsichtigt.

Abschrecht für Kriegsluftschiffe.

Noch ist es nicht klar, was aus dem deutschen Marine-Luftschiff „L. 19“ geworden ist, das ein englischer Fischdampfer auf der Nordsee treibend antraf und von dessen Mannschaft er nach den ersten Meldungen keinen, nach späteren Meldungen neun Mann gerettet hat. Wir wissen nicht, ob es gelungen ist, auch die übrigen etwa 10 bis 15 Mann dem traurigen Tod in den Wellen zu entreißen. Es ist auch unbekannt, was das Luftschiff veranlaßte, auf das Wasser niederzugehen, von dem es sich augenscheinlich nicht mehr in sein Element zu erheben vermochte.

Dagegen dürfte bereits mit der Tatsache zu rechnen sein, daß das Luftschiff von der Küstenwache der holländischen Insel Ameland beschossen und getroffen wurde. Es liegt nahe, daß diese Treffer auf das in geringer Höhe fliehende Luftschiff seinen Untergang nach sich gezogen haben. Aber schon daß das Luftschiff in so geringer Höhe, und daß es überhaupt über neutrales Gebiet fuhr, zwingt uns den Schluß auf, daß der Luftkreuzer zu jener Zeit nicht mehr in der Gewalt seiner Führer gewesen sein muß, denn einmal ist es selbstverständlich, daß die deutschen Streitkräfte die holländische Neutralität auf das peinlichste achten und andererseits ist es ebenso sicher, daß es im Interesse der Unternehmungen der Zeppelein liegt, sich in möglichst großer Höhe zu halten.

Während nun das „Berl. Tagebl.“ meint, daß die holländische Küstenwache durchaus berechtigt gewesen sei, den Luftkreuzer zu beschießen, zieht die „Deutsche Tageszeitung“ in einem Artikel ihres Marinearbeiters aus den vorliegenden Anzeichen den Schluß, daß der Zeppelein bereits in hilflos bedürftigem Zustand über die Insel geflogen sei, und daß ihm ebenso wie einem andern Marinefahrzeug das Abschrecht in neutralen Häfen, also hier auf neutraler Erde zustehen hätte müssen. Die „Deutsche Tageszeitung“ regt an, durch einen Meinungsaustrausch mit den neutralen Staaten das allgemeine Abschrecht neutraler Staaten für Truppen und Fahrzeuge kriegführender Mächte auch der neuen Waffe der militärischen Luftschiffahrt zu sichern.

Es liegt zweifellos im Interesse der Humanität, dieser Forderung zu entsprechen. Es wird dabei nichts anderes verlangt, als daß hilflos bedürftigen Luftschiffen ebenso wie den andern Kriegsschiffen zu Wasser beim Erreichen neutralen Gebiets eine angemessene Frist zur Ausbesserung von Schäden, zur Einnahme von Betriebsstoff und Proviant usw. gewährt wird, nach deren Ablauf entweder das neutrale Gebiet zu verlassen oder die Besatzung bis zum Kriegsende dort zu internieren ist. Einweilen ist bei dem ganzen traurigen Vorfall doch das eine mit Genugtuung festzustellen, daß — soweit wir sehen — die deutsche Presse keinerlei Angriffe auf das Verhalten der holländischen Küstenwache erhebt. Wir wissen ja auch nicht, ob von der Besatzung des Luftkreuzers der Küstenwache irgendwie bemerkbar gemacht wurde oder auch nur gemacht werden konnte, daß Rettung erbeten und vielleicht eine Landung beabsichtigt sei.

Versenkung eines englischen Kreuzers.

Die „Abln. Ztg.“ meldet von der holländischen Grenze unter dem 6. Februar: Beim letzten Luftangriff auf England ist der englische kleine Kreuzer „Caroline“ auf dem Humber durch eine Bombe getroffen worden und mit großem Menschenverlust gesunken.

Der kleine Kreuzer „Caroline“ war erst am 21. September 1914 vom Stapel gelaufen. Er hatte eine Wasserverdrängung von 3800 Tonnen und eine Geschwindigkeit von 30 Seemeilen. Bestückt war er mit 3 Geschützen von 15,2 Zentimeter und 6 von 10,2 Zentimeter. Er hatte zwei Torpedodoppelrohre, seine Besatzung betrug 400 Mann.

Vom Luftschiff versenkt.

Einer von den drei Überlebenden des Dampfers „Franz Fischer“, der von einem deutschen Luftschiff versenkt wurde, namens Charles Hillier, hat von dem Vorgang folgende nähere Darstellung gegeben: Montag nachmittag um 2 Uhr verließen wir Hartlepool. Die Besatzung zählte im ganzen 16 Mann. Wir waren in der Küstenfahrt tätig und fuhren nach einem Hafen weiter südlich. Um 10 Uhr 30 Minuten hörten wir über unsere Häupter Lärm, so wie ich ihn noch niemals gehört habe. Unmittelbar darauf kam ein Luftschiff gerade über uns und warf eine Bombe. Diese fiel in die Nähe des Maschinenraums. Eine gewaltige Explosion erfolgte, und das Schiff trieb nur noch zwei Minuten. Um an die Boote zu denken, war keine Zeit. Wir wurden unter das Wasser gezogen. Als ich wieder nach oben kam, konnte ich einen Rettungsgürtel ergreifen. Später, als ich umher schwamm, sah ich den Hauptmaschinisten und den Steward. Auch sie hatten Rettungsgürtel, und wir hielten uns während einer Stunde über Wasser. Wir riefen um Hilfe, und als wir nahezu ohnmächtig geworden waren, näherte sich ein belgischer Dampfer, der uns aber nicht an Bord nehmen konnte. Er ließ ein kleines Boot herab, das uns aus dem Wasser zog, später nahm uns ein Minensucher auf.

Die Luftangriffe auf England.

Das englische Kriegsamt macht folgende Mitteilung: Bezugsnehmend auf die amtliche deutsche Erklärung über den letzten Zeppeleinangriff auf England wird festgestellt, daß der an industriellen und kommerziellen Anlagen angerichtete Schaden folgender war: Gänzlich be-

schädigt wurden drei Brauereien, drei Eisenbahnmagazine, eine Lokomotivhalle, eine Mähenfabrik, eine Schmiedewerkstätte; geringerer Schaden, wie die Zerstörung von Fenstern und Türen, ist zu verzeichnen in einer Munitionsfabrik, in Eisenwerken an zwei Orten, in einer Kranfabrik, in einer Riemenzugfabrik, einem Eisenbahnmagazin, einem Bergbau und einem Pumpwerk. Mehrere Eisenbahnmagazine, Munitionsfabriken oder industrielle Anlagen, eigenweiliger Art außer den erwähnten wurden beschädigt; etwa 15 Arbeiterhäuser wurden zerstört, eine große Zahl von kleinen Geschäften und Wohnhäusern wurde beschädigt, einige davon ernstlich, viele nur leicht. Nach dem letzten Bericht wurden getötet 26 Männer, 28 Frauen, 7 Kinder; verwundet wurden 48 Männer, 46 Frauen und 7 Kinder.

Es besteht nicht die Absicht, weitere Einzelheiten dieser Art zu veröffentlichen, da es unraffisch wäre, dem Feinde mehr Informationen über die Resultate seiner Luftangriffe zu geben. Unlänglich dieses Angehört jedoch, bei dem die bisher größte Zahl von Luftschiffen verwendet wurde, wird diese Erklärung über den angerichteten Schaden veröffentlicht, um zu zeigen, wie unbegreiflich der Verlust ist, daß das ökonomische Leben Großbritanniens oder seine militärischen Vorbereitungen durch wahllos Abwerfen von Bomben aus Luftschiffen, die im Dunkeln über das Land hinflogen, nennenswert getroffen werden kann. In 29 großen und kleinen Luftangriffen, die seit Ausbruch des Krieges auf Großbritannien unternommen wurden, sind 133 Männer, darunter 17 Soldaten, ferner 90 Frauen und 43 Kinder getötet worden.

Der Seekrieg.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ berichtet aus Bukarest: Ein unter griechischer Flagge fahrender, von Rußland angekaufter Dampfer namens „Theostepan“ wurde von einem deutschen Unterseeboot auf der Fahrt von Odessa, 47 Meilen von Sulina entfernt, versenkt. Die „Theostepan“ wurde im Jahre 1889 in England gebaut und war 2461 Tonnen groß.

Unter dem 4. d. M. wird aus Hangjund (im südlichen Norwegen) gemeldet, man habe mehrere große Kriegsschiffe mit südlichem Kurs gesehen. Bei Studenesnes (westliche norwegische Küste) trieb ein auffallend großes Rettungsboot an, das mutmaßlich von einem Kriegsschiff stammt. Das Boot trug keinen Namen, als Zeichen nur eine große dreieckige rote Flagge am Bug. Außer der Insel Korvö (westliche Norwegen) ist eine Kiste mit englischen Briefen angegriffen worden. In den letzten Tagen herrschten gewaltige Stürme vor der Küste. Viele Minen, die vermutlich von der englischen Küste losgerissen sind, treiben gegen die norwegische Küste. Ein norwegisches Kanonenboot ging aus, um die Minen zu bergen.

Der „Exchange Telegraph“ meldet aus London: Der englische Dampfer „Chlorchill“, 1583 Tonnen Gehalt, wurde versenkt. Er war von New York nach Le Havre unterwegs. Die Besatzung wurde durch einen spanischen Dampfer gerettet.

„Central News“ meldet aus New York: Nach einer Lloydmeldung sind eine Anzahl Schiffe überfällig, einige davon schon über 15 Tage. Man befürchtet, daß sie deutschen Unterseebooten oder dem geheimnisvollen deutschen Kreuzer zum Opfer gefallen sind.

Nach einer Meldung des Honer „Nouvelles“ traten im Suezkanal elf japanische Unterseeboote unter dem Befehl eines japanischen Admirals ein, die an der Verteidigung des Kanals teilnehmen sollten.

Lloyds meldet: Der englische Dampfer „Walgownie“ ist gesunken. Die Besatzung, mit Ausnahme eines Offiziers, wurde gerettet.

Gefechte im Westen.

Der Sonnabend-Bericht der deutschen Heeresleitung konnte nur in einem Teil unserer Auflage veröffentlicht werden. Er sei deshalb hier wiederholt:

Ein kleiner englischer Vorstoß südlich des Kanals von La Bassée wurde abgewiesen.

Ein durch Burminenfeuer vorbereiteter französischer Handgranatengriff südlich der Somme brach in unserm Artilleriefeuer zusammen.

In der Champagne und gegen einen Teil unserer Argonnenfront unterhielt die feindliche Artillerie am Nachmittag schwere Feuer.

Französische Sprengungen auf der Höhe von Bannquois (südlich der Argonnen) richteten geringen Schaden an unsern Sappen an.

Unsere Artillerie beschuß ausgiebig die feindlichen Stellungen auf der Vogesenfront zwischen Dieboldshausen und Sulzern.

Der Bericht vom Sonntag enthält folgende Mitteilungen vom Westen:

Keinere englische Abteilungen, die südwestlich von Messines und südlich des Kanals von La Bassée vorzustößen versuchten, wurden abgewiesen.

Französische Sprengungen bei Berry-au-Bac, auf der Combres-Höhe und im Prieferwald verliefen ohne besondere Ergebnisse.

Bei Bapaume wurde ein englischer Doppeldeck zum Landen gezwungen; die Insassen sind gefangen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz liegen an beiden Tagen keine wichtigen Meldungen vor, doch wurde am Sonnabend berichtet, daß ein deutsches Luftschiff die Befestigungen von Dinaburg angegriffen habe. Der österr. Bericht Generalstabesbericht verzeichnet an den beiden letzten Tagen auf allen drei Fronten keine besonderen Ereignisse.

Bange Stunden.

In der „Fränk. Tagespost“ lesen wir: Abends auf Feldwache 1 in dem Schützengraben. Ich werde bestimmt als Herdposten im Drahtberbau vor dem Schützengraben. Ich sitze von 8 bis 12 Uhr nachts in meinem Erdloch und spähe gegen den Feind. Die Nacht ist mondcheinlich und milde. Ich ist ruhig. Man hört graben und haufeln auf seiten der Fran-

zogen, hastiges Fahren von Automobilen und Wagen, auch einzelne Stimmen. Ich mache mir klar, was ich zu tun habe, wenn feindliche Artilleriefirey einsetzt, wenn ich feindliche Stimmen höre, wenn feindliche Patrouillen bis an den Drahtverhau heran kommen. In allen Fällen komme ich zu dem Ergebnis, daß mein Leben sehr gefährdet ist.

Ich bemühe mich, mir vorzustellen, daß der Tod nichts Furchtbares ist. Mein Nachdienst verkauft ohne besondere Zwischenfälle. Um 12 Uhr nachts muß ich zum Schaufen in den Schützengraben in die Nähe des Unteroffizierspostenunterstandes und der Maschinengewehrabteilung eines faul vorgeschobenen Postens. Da plötzlich, während ich im Graben stehe und schaue, ein unheimliches Schwirren, Pfeifen, Sinalen, gleichzeitig der Einschlag in der Nähe. Ich werfe mich mit meiner Schaufel zu Boden und stürze mit dem Arm auf das Eisen. So unerträglich und unwillkürlich ist der Drang, sich zu ducken und decken. Es folgt ein furchtbares Bombardement auf unsern Flügel. Dreimal 12 Schüsse in schneller Folge. Immer bilde ich mir ein, der Schlag komme auf mich zu und schlage in meiner unmittelbaren Nähe ein.

Als die zweite Reihe der Schüsse einsetzt, sitze ich gerade auf der Bank vor dem Unterstand. Wie eine Kugel rolle ich unter die Bank. Alles geht glücklich vorüber. Um 1/2 12 Uhr nachts kehre ich auf Feldwache 1 zurück. Kaum bin ich ausgetreten und habe mich über den Mund des Schützengrabens hinausgestellt, als mir in furchtbarer Nähe eine Granate entgegen schlägt. Ich sehe das blinkende Explodieren des Einschlags und die aufsteigende Rauchwolke im Mondhchein, achne Meinungs und fliehe in den Unterstand zurück. Nun geht ein ungeheures Granat- und Schrapnellfeuer unmittelbar über unsre Feldwache hinweg. Es wurden 72 Schüsse gezählt. Die Wolken dehnen in den Augen, die Kerkerreiben klirren, das Licht flackert wild. Ich war davon so lebhaft erregt, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte, sondern gelesen und gesungen habe. . . .

* * *

Verteilung von Hülsenfrüchten.

Mit der Verteilung der auf Grund der Bekannmachung über den Verkehr mit Hülsenfrüchten vom 26. August 1915 in der Hand der Zentraleinkaufsgesellschaft angekauften Hülsenfrüchte in Preußen ist nunmehr begonnen worden. Ebenso wie seinerzeit beim Reis hat in der Hauptsache nur eine Berücksichtigung der großen Städte und der Industriebezirke erfolgen können, weil andernfalls die auf den Kopf der Bevölkerung entfallende Quote zu gering sein würde. Den einzelnen Regierungsbezirken sind nach einem festgelegten Verteilungsplan die auf sie fallenden Mengen zugewiesen worden.

Die Unterverteilung durch die Behörden ist nicht lediglich nach der Bevölkerungszahl der Kommunalverbände, sondern nach dem Stande der Versorgung der einzelnen Kommunalverbände mit Lebensmitteln und nach der sozialen Zusammensetzung ihrer Bevölkerung vorzunehmen, wobei vorzugsweise die großen Städte und die Landkreise oder kleineren Gemeinden mit überwiegender Industrie-Arbeiterbevölkerung zu berücksichtigen sind.

Zur Ermöglichung einer gerechten und zweckmäßigen Durchführung der Unterverteilung hat die Zentral-Einkaufsgesellschaft nach eingehenden Bestandsaufnahmen in den einzelnen Regierungsbezirken festgestellt, welche Mengen an Hülsenfrüchten aus den einzelnen Kommunalverbänden bei ihr angemeldet, welche Mengen als Eigenbedarf oder als Saatgut zurück behalten und zur Verteilung an die Bevölkerung oder zu andern gemeinnützigen Zwecken bereits freigegeben worden sind.

Nach Empfang der Bezirksverteilungspläne wird die Zentral-Einkaufsgesellschaft mit der Versendung der Hülsenfrüchte beginnen.

Für die einzelnen Sorten haben folgende Grundpreise zu gelten:

Gelbe Viktoria-Erbisen I	67,00	Mart
" " " II	58,00	"
Grüne " " "	63,50	"
Gelbe kleine " " I	61,50	"
" " " II	50,50	"
Grüne " " " I	63,00	"
" " " II	48,50	"
Graue " " "	59,50	"
Geschälte 1/1 und 1/2 II	68,00	"
Weißer Mittelbohnen I	72,50	"
" " " II	59,50	"
" " Rund- "	61,50	"
" " Lang- "	75,00	"
" " Perl- "	76,00	"
" " Braune "	76,50	"
" " Bunte " I	73,00	"
" " " II	64,50	"
Rinsen " " "	73,50	"

Diese Preise verstehen sich ab Lager des Lagerhalters für den Doppelzentner ohne Zuck.

Die Freigabe der Hülsenfrüchte für den Verbrauch in jezigem Zeitpunkt, wo Fleisch und Gemüse schwer erhältlich und sehr teuer sind, wird von der Bevölkerung der Großstädte und Industriezentren angenehm empfunden werden. Die Preise der Hülsenfrüchte erscheinen unter den gegenwärtigen Verhältnissen sehr mäßig. Bei Beschränkung der Verteilung auf den bedürftigsten Teil der Bevölkerung werden die Kommunalverbände etwa $\frac{1}{4}$ bis 1 Pfund an Hülsenfrüchten dem einzelnen zuweisen können. Auf eine weitere Zuteilung kann indessen mit Rücksicht auf den großen Bedarf des Feldheeres in absehbarer Zeit nicht gerechnet werden. —

* * *

Notizen.

Neue Bierverbandsänderungen in Kleinasien. Nach einer Meldung der italienischen Telegraphen-Agentur sind auf der Insel Reis, gegenüber Capella-Rizzo, starke französische Marine-Truppen-Abteilungen gelandet worden.

Erhebung über die Fleischkonserverfabrikation. Von der Reichsprüfungsstelle für Lebensmittelpreise ist am 31. Januar 1916 eine Erhebung über die Verarbeitung von Rindern und Schweinen in der Fleischkonserverfabrikation beschlossen worden. Die Erhebung soll sich auf alle Betriebe im Deutschen Reich erstrecken, die gewerbmäßig Fleischkonserver herstellen. —

Hausdurchsuchungen in Düsseldorf. Freitag früh fanden in Düsseldorf wieder mal bei einer Anzahl Geheften, darunter auch bei Partei- und Gewerkschaftsangehörigen Hausdurchsuchungen statt. Die Durchsuchungen erstreckten sich diesmal auf einen weit größeren Personenkreis als in früheren Fällen. Auch dem Partei- und Gewerkschaftssekretariat, dem Rheinisch-Westfälischen Pressebureau und der Volkszeitungs-Druckerei wurden polizeiliche Besuche abgestattet; sogar im Bureau der Deutsche-Franke-Post wurde ein Schreibtisch durchsucht, nachdem man vorher schon in der Wohnung des Chefs geauspäht hatte. Der Erfolg war gleich Null; hier und da nahm man einige Trübsachen mit. Auf die Frage nach der Ursache der Hausdurchsuchungen antworteten die Besuchten ausweichend: sie erklärten, sie handle sich um Flugblätter. —

Besetzungen durch den Bierverband in Bulgarien. Der Untersuchungsrichter ersuchte die bulgarische Zöranje, die Verhaftung von dreizehn Abgeordneten der Genabiew-Gruppe zu gestatten, welche beschuldigt werden, Besetzungsgelder von dem französischen Agenten Descloffères genommen zu haben. Die Zöranje hat den Antrag an den Gynnamrat-Ausschuß verwiesen. Die französische Regierung hatte im letzten Sommer den Agenten Descloffères nach Bulgarien entsandt, um Getreideankauf größten Umfangs zu machen. Descloffères wandte sich um Vermittlung an verschiedene Abgeordnete der Genabiew-Gruppe, welche das Ängeln an der Wange in der Zöranje bildete. Die bulgarische Mobilisation setzte den Verhandlungen ein Ende. Nach Kriegsausbruch leitete die Gerichtsbehörde eine Untersuchung wegen des Verdachts ein, daß das Getreidegeschäft nur vorgegeben sei und die Beschlüsse, welche die Abgeordneten erhalten haben sollen, Besetzungsgelder darstellten. Nachdem bereits früher vier Abgeordnete verhaftet waren, stellte, wie kurz gemeldet, der Untersuchungsrichter bei der Zöranje den Antrag, die Verhaftung von neun weiteren Abgeordneten zu gestatten und den Protest die vier verhafteten Abgeordneten zurückzuweisen. Namen wurden bei der Besetzung des Antrags nicht genannt. —

Die Kriegsschäden in Galizien. Die „Nowa Reforma“ meldet, daß von der galizischen Statthaltereie bis jetzt in 1267 galizischen Dorfgemeinden und in 110 Städten die durch die Kriegereignisse hervorgerufenen Schäden festgestellt wurden. Die Dörfer und Städte gehören 59 Bezirken an. Insgesamt wurden in diesen Bezirken 64000 Wohngebäude und 113000 Wirtschaftsgebäude zerstört. Zum Zwecke der provisorischen Unterbringung der betroffenen Einwohner wurden bisher 458 Wohnbaracken und 2500 einstufige Wohnhäuser errichtet und 13000 Häuser, die rekonstruktionsfähig waren, wieder in bewohnbaren Zustand gesetzt. —

Unruhen auf Ceylon. Ein offizieller Bericht des Gouverneurs der englisch-ostindischen Insel Ceylon besagt, daß die dort im Mai stattgefundenen Unruhen, bei denen über hundert Eingeborne getötet wurden, auf Uneinigigkeiten zwischen Buddhisten und Mohammedanern zurückzuführen seien. Der Gouverneur erklärt jetzt, daß 34 Angeklagte hingerichtet wurden, davon 26 wegen Mordes, 40 Todesurteile wurden in Zwangsarbeit umgewandelt, 275 Angeklagte wurden zu Gefängnis verurteilt. Weiter haben die Zivilgerichte noch 4500 andre Angeklagte wegen dieser angeblichen „religiösen Unruhen“ bestraft. —

Aus Kamerun. Der englische Befehlshaber in Kamerun meldet, daß sich wieder 58 Bewaffnete von dem Reife der deutschen Truppen den Franzosen ergeben haben. Eine starke französische Kolonne rückt auf die spanische Grenze zu. — Amtlich wird spanischerseits gemeldet: 14 000 Eingeborne und 900 Deutsche aus Kamerun flüchteten sich nach Spanisch-Guinea. Ihre Ernährung bildet ein schwieriges Problem. —

Russische Niederlage in Persien? Zu Konstantinopel eingetroffene Nachrichten besagen, daß die Russen bei Muendzil eine schwere Niederlage erlitten. Mirza Stuetichot griff mit den Niedzschiditümern die Russen an. In einer mehrtägigen Schlacht, in der zwei Regimenter persischer Mohammedaner gegen die Russen wirkten, wurden die Russen zurückgeschlagen. Die Russen verloren außer Toten und Verwundeten 600 unverwundete Gefangene und zahlreiches Kriegsgerät. —

Angriff auf eine spanische Stellung. Der Madrider Korrespondent des „Daily Express“ meldet seinem Blatt: Nach einem Telegramm aus Melilla haben die Mauren bei Maya auf eine spanische Stellung einen Angriff mit Handgranaten unternommen. Zwei Spanier wurden getötet, fünf verwundet. —

Revolution in Portugal? Die Unruhen in Portugal nehmen der „Frankfurter Zeitung“ zufolge den Charakter einer Revolution an. Die Menge griff die Polizei und Truppen mit Schießwaffen und Bomben an. Läden wurden ausgeplündert. Die Ursache der Bewegung liegt hauptsächlich in der wirtschaftlichen Krise und den an Hungerstnot grenzenden Zuständen. —

Verbot des Sozialistenblattes „Wort.“ Die Londoner „Daily News“ meldet: In den Redaktionsräumen und der Druckerei der Glasgower sozialistischen Arbeiterpartei fand auf Erlauchen der Militärbehörde eine Hausdurchsuchung statt, wobei viele Exemplare des sozialistischen Blattes „Wort“ beschlagnahmt wurden. Der „Wort“ ist, wie seinerzeit gemeldet, als Nachfolger des vor einiger Zeit verboten sozialistischen Blattes „Forward“ erschienen. Seine fünfte Nummer war gerade in Vorbereitung, als die Hausdurchsuchung stattfand. Redaktionsräume und Druckerei wurden geschlossen. —

Die englische Vorkwärtsbewegung in Mesopotamien eingestellt. Der Berichterstatter der britischen Presse in Bagdad meldet vom 2. Februar: Die Regenperiode ist vorüber, der Schlamm trocken. Das Entschungsfors ist in guter Verfassung und befindet sich jetzt im Lager. Das Wetter kann mit dem des Winters von 1914 in Frankreich verglichen werden. Die Truppen haben in dem flachen Lande, wo sie dem Gewehrfeuer auf 2000 Yards ausgesetzt waren, mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, solange sie vorgingen. Jetzt, seitdem die Vorkwärtsbewegung eingestellt ist, sind die Verhältnisse denen in Frankreich ähnlich. Die Kämpfe beschränken sich auf Schanzgräben und Artilleriefirey. —

Fluchtversuch französischer Arbeiter. Die französischen Arbeiter Gilbert und Fern, die in Zürich in einer Kaserne seit Oktober 1915 interniert sind, versuchten in Zivilkleidern zu entfliehen. Die Flucht wurde sofort bemerkt. Telephon und Telegraph in Bewegung gesetzt und die französische Grenze gesperrt. Beide Flüchtlinge wurden in einem Zuge französischer Truppen auf der Station Olten verhaftet. —

* * *

Leus wird beschossen.

W. E. B. Großes Hauptquartier 7. Februar 1916. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.
Heftige Artilleriekämpfe zwischen dem Canal von La Bassée und Arras sowie südlich der Somme.

Die Stadt Leus wurde in den letzten Tagen vom Feinde wieder lebhaft beschossen.

In den Argonnen sprengten und besetzten die Franzosen auf der Höhe 285 (La Fille Morte) nordöstlich von La Chavale einen Trichter, wurden aber durch einen Gegenstoß sofort daraus vertrieben.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Eine in der Nacht zum 6. Februar von uns genommene russische Feldwachstellung auf dem östlichen Schara-Ufer an der Bahn Baranowitschi—Tschichowitschi wurde erfolglos angegriffen. Der Gegner mußte sich unter erheblichen Verlusten zurückziehen.

Südwestlich von Widsh fiel ein russisches Flugzeug, dessen Führer sich verfliegen hatte, unversehrt in unsere Hand.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.
Oberste Heeresleitung.

* * *

Depechen.

„King Stephen“ wird belobt.

W. E. B. London, 7. Februar. (Reuter.) Die öffentliche Meinung billigt das Verhalten des Fischdampfers „King Stephen“, der sich gemeigert hat, die Besatzung des verunglückten deutschen Luftschiffes an Bord zu nehmen. Leider hat das Verhalten der Deutschen in diesem Kriege die Alliierten gelehrt, daß man ihren Worten nicht glauben darf, noch darauf rechnen kann, daß sie die gewöhnlichen Grundsätze der Menschlichkeit beachten. Wenn der Fischdampfer mit neun Mann Besatzung die beinahe 30 bis an die Zähne bewaffnete Männer an Bord genommen hätte, war Grund anzunehmen, daß die Schiffbrüchigen ihre Retter überwältigen und den Fischdampfer als Prise nach Deutschland führen würden. Es ist ein bedauerlicher Zug dieses Seekriegs, daß Schiffe sich davor fürchten, die Rettung Ueberlebender von zerstörten Schiffen zu versuchen, welche in offenen Booten den Unilden der Bitterung und allen Entbehrungen ausge-setzt sind, weil sie fürchten müssen, daß diese Boote gleichsam von deutschen Unterseebooten ausgelegte Köder sind, die darauf warten, das Fahrzeug zu versenken, das Schiffbrüchige zu retten versucht. —

W. E. B. London, 7. Februar. (Reuter.) Der Bischof von London rechtfertigt in einer Ansprache das Verhalten des Kapitäns vom „King Stephen“, denn wenn er die Deutschen an Bord genommen hätte, würden sie die Besatzung des Schiffes überwältigt und die ganze deutsche Besatzung dies als Akt geschickter Strategie bejubelt haben. Die Deutschen hätten die Ritterlichkeit in diesem Kriege vernichtet. —

Die „Appam“.

* **Samburg, 7. Februar.** Die Persönlichkeit Berg, der die „Appam“ nach Amerika brachte, ist, wie der „Post“ telegraphisch wird, nunmehr festgestellt. Es ist der Kapitän der deutschen Handelsmarine Franz Berg aus A. - a. - t. - Reserveleutnant der deutschen Marine. — Der Korrespondent der Londoner „Daily Telegraph“ drahtet aus New York eine Unterredung mit Leutnant Berg von der „Appam“. Darin heißt es: „Nachdem die „Appam“ sich ergeben hatte, besaß ich Kapitän Graf Dohna, das Schiff zu übernehmen und es nach dem nächsten amerikanischen Hafen zu bringen. Wir hörten noch den Kampf zwischen der „Möwe“ und „Glar Macawish“. Wir blieben in weitem Abstand und näherten uns später nur, um einige Verwundete aufzunehmen, die schnelle Hilfe brauchten. Dann setzten wir unsre Reise fort. Ich mußte vom ersten Tag an die Rationen verkleinern, um den erhaltenen Befehl ausführen zu können. Der Korrespondent fragte: „War es die Original-„Möwe“ oder ein andres Schiff, das diesen Namen erhielt?“ Berg war sehr amüsiert über diese Frage und antwortete: „Mein Schiff war die „Möwe“. Auf alle weiteren Fragen über das Schiff gab er mir immer dieselbe Antwort.“ —

Zurückkehrende Internierte.

W. E. B. Amsterdam, 6. Februar. Die Blätter melden aus Bliffingen: Gestern Abend sind 115 internierte gewesene deutsche Zivilisten aus England angekommen. —

ff. ausländisches Schweinefleisch

und daraus in meinem Betriebe hergestellte

Fleisch- und Wurstwaren

kommen in meinem Zweiggeschäft, Alte Ulrichstrasse Nr. 7
von Mittwoch an zum Verkauf. 3404

Wilhelm Kobelt, Magdeburg

Fabrik feiner Fleisch- und Wurstwaren.

Preisbuch größte Auswahl in
Straußfedern u. Rehohorn
versende umsonst u. postfrei.



Ein echter Straußfedernhut

— findet überall die größte Bewunderung. —
Ich liefere echte Straußfedern unter Nachnahme in tiefschwarz und schneeweiß
Länge ca. 36 cm, Breite ca. 13 cm, zu 1,50 Mk.
" 39 " " " " " " 2,50 "
" 45 " " " " " " 4,50 "
Zurücknahme nach Stägiger Probe.

Ernst Lange, Straußfedern-Spezial-Haus, Düsseldorf, Arnoldsstr. 21a. Kein Ladengeschäft. — Versand direkt an Private!

Rückgratverkrümmung
hohe Schultern und Hüften bekämpft mit großem Erfolg bei Erwachsenen und Kindern mein verstellbarer
Geradhalter-Apparat Original-System Haas
Mehrfach preisgekrönt. Ausführliche reich illustrierte Broschüre kostenlos.
Franz Menzel, Berlin, Magdeburger Str. 25 B

C. Ebeling, Sargmagazin
Fernruf Nr. 5042 — Annastraße gegenüber d. Apotheke
empfehlen zu **Särge** für Erd- und Feuerbestattung. solid. Preisen — Eigne Fabrikate.
Transporte. — Leichenwäscherin.

Der treue Kamerad
Ein Begleiter durch das Kasernenleben für Arbeiterjähne von H. Leonhardt
:: Preis 70 Pfennig ::
Porto nach außerhalb 10 Pfennig
Zu haben in der
Buchhandlung Volksstimme

Deutsche Kolonial-Gesellschaft
Abteilung Magdeburg.
Vortrag mit Lichtbildern
des Herrn Dr. Freiherrn v. Mackay (München)
Montag den 14. Februar, abends 8 Uhr,
im Zirkus 3408
Der Strom des Weltkriegs nach dem Osten.
Für die Mitglieder der Deutschen Kolonial-Gesellschaft, des Deutschen Frauenvereins vom Roten Kreuz für die Kolonien, des Frauenbundes der Deutschen Kolonial-Gesellschaft und des Vereins ehem. Kameraden der Kolonialtruppen werden feste, bevorzugte Plätze frei gehalten, soweit dazu in den Tagen vom 9. bis 11. Februar Kaiserstraße 63, 1 Tr., Eintrittskarten abgeholt werden.
Der Eintritt ist für jedermann frei und auch ohne Eintrittskarte auf den drei gebliebenen Plätzen zulässig.

CLOU
Auf vielfachen Wunsch ein Riesen-3-Schlager-Programm:
Um 500 000 Mark
Der Schlager aller 4 Detektivschlager 4 Riesenakte.
3879

Bekanntmachung.

Auf Grund des Artikels 68 der Reichsverfassung und des § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand in Verbindung mit dem Gesetz vom 11. 12. 1915 betr. Abänderung des Gesetzes über den Belagerungszustand wird im Interesse der öffentlichen Sicherheit angeordnet:

Bis zum 15. Februar 1916 einschließlich dürfen im Bezirk des IV. Armeekorps, mit Ausnahme des Herzogtums Sachsen-Meiningen, Kauf- oder sonstige Lieferungsverträge über Schweine und Rindvieh einschließlich Kälber vom Erzeuger oder Händler nur mit Genehmigung der zuständigen Kreis-Polizeibehörden abgeschlossen werden.
Zwischenhandlungen werden, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafe bestimmen, mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft; sind mildernde Umstände vorhanden, kann auf Haft oder auf Geldstrafe bis zu 1500 Mk. erkannt werden.

Diese Verordnung tritt am 7. Februar 1916 in Kraft.
Magdeburg, den 5. Februar 1916. 3400

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Fehr. von Linder,
General der Infanterie,
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Durch Bekanntmachung vom 1. Februar 1916 habe ich die §§ 3, 4 und 8 meiner Bekanntmachung über die Verwendung von Benzol und Solventnaphtha sowie über die Höchstpreise für diese Stoffe vom 10. August 1915 (zu Nr. 235/7. 15. A. 7 V.) bis auf weiteres außer Kraft gesetzt. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.
Magdeburg, den 1. Februar 1916.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Fehr. von Linder,
General der Infanterie,
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Den 1. Febr.

Original-Schachtel in allen Apotheken und Drogerien. Die Firma Dr. S. & Dr. P. Geiger in St. Ludwig i. G. verwendet arabisches und bestreift eine reichhaltige Auswahl von Zigaretten gegen 20 Gulden aus Welsch-Schachteln.

Wigand TABLETTEN
Schützen denselben wie kein anderes Mittel. Sie sind wohl schmeckend, durstlöschend und reinigen zugleich Mundhöhle und Atem.
Original-Schachtel in allen Apotheken und Drogerien. Die Firma Dr. S. & Dr. P. Geiger in St. Ludwig i. G. verwendet arabisches und bestreift eine reichhaltige Auswahl von Zigaretten gegen 20 Gulden aus Welsch-Schachteln.

Schweineversicherungs-Verein auf Gegenseitigkeit zu Magdeburg.
Am 13. Februar, nachmittags 3 Uhr, im Lokal des Herrn Schürmer (Monopol-Restaurant), Wilhelmstraße 1
ordentliche Generalversammlung.
Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Bericht der Revisoren. 3. Berichts- und Aufsichtsratswahl. 4. Festsetzung der Versicherungsprämie. 5. Festsetzung der Entschädigung. 6. Statutenänderung §§ 3, 5 und 21 der Satzungen. 7. Zuzugung der Schweine. 8. Verschiedenes. 2519
Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen ist es Pflicht jedes jeden Mitglieds, zu erscheinen.
Der Vorstand.

Zigaretten in allen Preislagen verkaufen wir während des Krieges
Abgabestelle
zu Fabrikpreisen an Private 160
Bonitas Zigaretten-Fabrik
nur im Torweg
Große Münzstraße 18
Magdeburg.

Kammer-Lichtspiele

Ab heute bis einschließlich Donnerstag das neue große Monopol-Programm mit alleinigem Gestaufführungsgerecht!
Bekehrung eines Feiglings
eine reizende Komödie
Fürstliches Blut
ein glänzendes Schauspiel in 4 Akten
Die Heiratsfalle
ein Lustspiel in 1 Akt
Der Zirkus in Flammen
ein Künstlerdrama in 3 Akten
Eiko-Woche und **In der feindlichen Front**
die neuesten Berichte von allen Fronten.

Panorama-Schauspielhaus

Das neue Monopol-Programm mit alleinigem Gestaufführungsgerecht!
Perlen bedeuten Tränen
ein modernes Harem Drama in 3 Akten
Seine eigne Frau
ein reizendes Lustspiel in 2 Akten
Meister-Woche und **In der feindlichen Front**
die neuesten Kriegs-Wochenberichte
Polidor und sein Jugendfreund
eine Humoreske in 1 Akt
Der neue Komet
ein glänzendes Schauspiel in 3 Akten.
Beide Programme sind wiederum hervorragend und werden allseitig Beifall finden. 3307

ZENTRAL THEATER
Größter Erfolg!
Die oder Keine!
279
300 mod. Jackettanzüge Stück von 15 Mk. an.
200 Frühjahrs- u. Winterpaletots Stück von 8 Mk. an.
Hochzeitliche, neue u. getr., einz. Westen, gestr. Hüften, auch billige Schuhwaren im Kaufhaus
Max Eckstein
Königshofstr. 5
Ecke Lößlichehoffstraße.
Schulbücher und Schulhilfen
kauft Bernhard Schulze, Wilhelmstraße, Ecke Kaiserstr.
Prüfungs- u. Konfirm.-Anzüge
Stück von 12 Mk. an, 3. Ausg. bei
Max Eckstein
Königshofstr. 5, Ecke Lößlichehoffstr.

Stadttheater.
Dienstag den 8. Februar
4. Abend. Gelbe Kranten.
Einmaliges Gastspiel des fgl. sächsl. Kammerjägers Friedrich Plaschke und der fgl. sächsl. Kammerfängerin Eva Plaschke-v. d. Osten.
Der fliegende Holländer.
Auf 7 1/2 Uhr. Ende nach 10 1/2 Uhr.
Donnerstag den 10. Februar
Neu einstudiert!
Die Entführung aus dem Serail.

Wilhelm-Theater
Dienstag den 8. Februar
Der Rastelbinder.
Mittwoch den 9. Februar
Wenn zwei Hochzeit machen.
Donnerstag den 10. Februar
Gastspiel Grete Ziemer
Hoheit tanzt Walzer.
Freitag den 11. Februar
Das Jungferntift.
Sonabend den 12. Februar
Eva, das Fabrikmädchen.
Sonntag den 13. Februar, nachm.
Der Rastelbinder.
Abends
Das Jungferntift.

Bierpalast
39 Breiteweg 39
Täglich
KONZERT
3302 Andreas Berg.

Stephanshallen
Direktion Rich. Frohertz
Täglich abends 8 Uhr:
Die berühmten
Rheingold-Burlesken.
Vorzügl. dieser Art. Amore hat außer Sonnabend u. Sonntag freien Eintritt.
Gustav Klocke
Familien-Vorstellungen.
Heute Dienstag zum 1. Male
Die Friedenstifter
Burleske mit Gesang.
Hier das ergreif. Lebensbild
Water zieht ins Feld
Das Gesangs-Duett
Faust und Gretchen
Max und Fina Klocke
Konzert und Spezialitäten.
Eintrittspreis 20 Pf.
Militär frei.

Was der Krieg bringt.

Eine Schicksalsstunde.

Im Februarheft der „Preussischen Jahrbücher“ behandelt Professor Hans Delbrück, ausgehend von der letzten preussischen Thronrede, die Stellung der konservativen zur Wahlrechtsfrage, die neuerdings ihren Ausdruck gefunden hat in den Reden der Herren v. Seydebrand und v. Richthofen-Lamsdorf. Gegen diese scharf ablehnende Haltung, die es der Regierung schon verübelt hat, daß sie überhaupt nur an die Wahlrechtsreform als eine zu lösende Aufgabe erinnert hat, nimmt Professor Delbrück mit trefflichen Argumenten Stellung. Er erklärt es für einen unmöglichen Zustand, daß eine Partei wie die Sozialdemokratie, die weit über ein Viertel aller Vertreter in den Reichstag sendet, im Abgeordnetenhaus nur durch 10 Mitglieder repräsentiert wird, weil das Wahlrecht die großen Massen von einer wirksamen Beteiligung nahezu ausschließt, und betont, daß, nachdem schon vor acht Jahren die Thronrede die Wahlrechtsreform als eine der wichtigsten Aufgaben bezeichnet habe, auch ohne den Krieg die Aufgabe von neuem hätte angegriffen werden müssen. „Nachdem nun aber in der Mitte des Krieges die alten Parteigegensätze mit ihren Verhärtungen weich geworden und weggeschwunden sind, ist die unmittelbare Durchführung der Reform eine Selbstverständlichkeit, die auch in der jüngsten Thronrede mit treffenden Worten begründet sei.“

Der konservativen Opposition hält Professor Delbrück dann folgendes entgegen:

Es ist die Schicksalsstunde der konservativen Partei, die sich damit ankündigt. Eine konservative Partei, die im konstitutionellen Staat kräftig und sichtbar wirken will, muß an irgendeiner Stelle einen festen Halt in den Massen haben. Unsere konservative Partei ist wesentlich aristokratisch-agrarisch mit einem Einschlag von Kirchlichkeit. Den Halt in den Massen hatte sie zum wesentlichen Teil indirekt: es war die patriotische Empfindung, die sich bei der Demokratie und besonders bei der Sozialdemokratie abgelebt hatte und nun ihre Untertunft, sei es bei den Nationalliberalen, sei es bei den Konservativen, fand. Die Gestaltung, die bei Arbeitervereinen gepflegt wird, kam ihnen zugute. Das fällt in Zukunft weg. Die Sozialdemokraten haben sich in ihrer Masse als ebenso tapfer und zuverlässige Verteidiger des Vaterlandes bewährt wie die Anhänger irgendeiner andern Partei. Man darf das nicht so fassen, daß den Sozialdemokraten für ihre Haltung im Verlage nunmehr eine Belohnung zutrommt; sie haben vom Standpunkt des Staates nichts als ihre Pflicht und Schuldigkeit getan, und dafür gibt es wohl Anerkennung, aber keine Belohnung. Die An-

erkennung darf aber nicht verlagert werden, und das bedeutet in diesem Falle die Abstellung eines mehr oder weniger begründeten Mißtrauens.

Delbrück weist dann aus der Entstehungsgeschichte des Dreiklassenwahlrechts nach, daß selbst seine Urheber es nicht als Definitivum, sondern nur als „Anbahnung für eine weitere Entwicklung“ angesehen haben, und bemerkt dann weiter:

„In die zukünftige Umgestaltung der Dreiklassenwahlrecht also schon in der Geburtsstunde beabsichtigt gewesen und ist nunmehr der Grund für die damalige Schöpfung weggefallen, so ist die Neugestaltung nicht mehr zu umgehen, und die konservative Partei mußte fest, wie es einst die englischen Konservativen unter Disraeli getan haben, suchen, durch populäre Maßnahmen breitere Schichten zu ihr Lager hinzuzuführen. Leicht ist eine solche Aufgabe gar nicht, aber doch nicht ganz unmöglich, während der Weg, den die Partei nunmehr eingeschlagen entschlossen zu sein scheint, ganz offenbar zu einer Katastrophe führen mag. Man will durch hartes Festhalten an den Vorurteilen, die das Dreiklassenwahlrecht mit öffentlicher Zustimmung der konservativen gerichteten Schichten gewährt, die Machtstellung der Partei zu erhalten suchen. Das ist völlig unmöglich. Das Dreiklassenwahlrecht hat als ein Mittelglied zwischen dem alten Ständentum und dem modernen Staatsbürgergedanken eine gewisse Veredlung gehabt. Heute aber hat es sich überlebt. Diese Überzeugung ist auch in weite Volkskreisen, die bisher konservativ gewählt haben, eingebunden, und die Regierung kann von der Erklärung in der Thronrede nicht wieder lassen. Die konservativen Führer mögen sich sagen, daß die Regierung doch schon 1908 die Reform vorgeschlagen und es dennoch gelungen ist, sie uns Unbestimmte anzuzuführen. Aber eben darum ist es diesmal unmöglich, ebenso zu verfahren. Die Überzeugung vor der Ungerechtheit des herrschenden Wahlrechts ist so allgemein, daß der leitende Staatsmann unter den meistenten vorstehenden Schichten gerade diese Kampfesart der Konservativen am allerwenigsten schmerzlich nehmen wird. Eine Auflösung mit der Härte der Wahlrechtsreform gegen die jetzige konservative Partei würde diese ungewisshaft auseinanderprengen.“

Ein Zeugnis dafür steht Professor Delbrück auch in der Rede des Ministers v. Loebell im Abgeordnetenhaus. Dieser sei zwar kein Redner, aber ein politischer Kopf, und wenn die Konservativen bisher geglaubt hätten, in Herrn v. Loebell im Ministerium einen überzeugten Vertreter ihrer Anschauungen zu besitzen, so sei die Rede um so mehr Beweis, wie hoffnungslos es nun diese Anschauungen steht. Zwischen Herrn v. Seydebrand und Herrn v. Loebell sei ein

Zusammengehen nicht mehr möglich, und die Konservativen müßten wählen, wenn sie folgen wollen.

Für die Beurteilung der innerpolitischen Situation in Preußen sind diese Darlegungen Delbrücks von erheblichem Interesse. —

Deutsche Arbeiter in der Fremde.

Im „Volkstreuend“ in Cleveland (Nordamerika) vom 1. Januar 1916 lesen wir:

Januar, New Hampshire, 10. Dezember. In die Redaktion des Volkstreuend und Arbeiterzeitung, Cleveland, Ohio. Werte Herren! Ich möchte von Ihnen verlangen, daß Sie mir Ihre Platz nicht mehr überlassen, denn ich will es nicht mehr in meinem Hause wissen. Mein Abonnement ist gerade abgelaufen. Sie sollen meinen Namen weichen. Wenn Sie es weiter überlassen, werde ich doch nicht mehr bezahlen, und das Wort wandert unangeführt in den Osten. Ich kann es gar nicht verstehen, wie Ihr Euer eigenes deutsches Vaterland so mit Schmutz besetzen können, es ist doch wohl nicht ein feiner nicht-deutscher Feindes genaug.

Aber nennt Euch Sozialisten, aber ich bin ein besserer Sozialist als Ihr, und andre bessere Sozialisten als Ihr kämpfen draußen in den Schützengräben zur Verteidigung der deutschen Heimat, für die Freiheit in der Welt und für Erhaltung der Kultur. Und da willt Ihr nach Liebesbrief-Manier nichts besseres als zu böseeln und zu beschimpfen. Also verabschiedet mich in Zukunft mit Euerem Schandblatt. Oscar Loring.

Dierzu bemerkt die Redaktion: Wieder einer, dem der „Volkstreuend“ nicht patriotisch genug ist. Wir sagen wieder einem, dem solcher Abbestellungen aus gleichem Grunde haben wir schon noch ein Dutzend erhalten.

Ähnliche Klagen kann man auch in der „New Yorker Volkszeitung“ und andern Parteiblättern drüben lesen. —

Arbeitslöhne und Kriegskonjunktur.

Die „Gewerkschafts-Korrespondenz“, herausgegeben vom Generalsekretariat der christlichen Gewerkschaften, schreibt in einem Artikel unter vorstehender Ueberschrift: „Im Verlauf des Krieges hat sich in weiten Kreisen die Ansicht eingebürgert, daß die Arbeiter ihren Teil an der Kriegskonjunktur hätten, daß sie im allgemeinen sehr hohe Löhne verdienen. Einzelfälle, wie z. B. die Phantasielöhne von Berliner Webergesellen, werden aufgebauert und verallgemeinert. Von der angeblich hohen Löhnen umh in Wirklichkeit viel abgezogen werden, in ihrer Verallgemeinerung trifft die Behandlung überhaupt nicht

Die Rheider Burg.

Erzählung von Levin Schüding.

(52. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

12

Erinnerungen und Enthüllungen.

Sibylle war, nachdem Richard durch Ermanns und die Gendarmen von ihr getrennt und ausgeführt worden, wankenden Schrittes in das Haus zu ihrem Vater zurückgekehrt.

„Sibylle . . . was war das? — was bedeutet das?“ fragte Ritterhausen er, oder seine Tochter. „Du bist so außer Dir, als ob J. . .“ von Suckarde Dir gestanden hätte . . .“

„Nein, nein,“ rief Sibylle aus, indem sie außer sich vor Bewegung ihre Arme um die Schultern ihres Vaters schlang und wie an einer Brüstung suchte, an der sie sich nicht erinnerte, gerührt zu haben, seit sie aufgehört hatte, ein Kind zu sein; denn Ritterhausen war nicht der Mann, dessen Wesen ein weichfühlendes Frauenherz, und wenn es auch das seiner einzigen Tochter war, seinem Herzen nahe zog.

„Richard hat mir gestanden,“ schluchzte sie, „daß er sich als Schuldigen bekannt habe, nur um mich, um mich zu retten!“

„Wirklich?“ fragte Ritterhausen, indem seine Stimme ein leichtes Zittern annahm, welches verriet, daß doch Mithrung auch den Weg zu seiner Seele gefunden . . . „das hätte ihn bestimmt?“

Er legte seinen Arm um die Gestalt seiner weinenden Tochter und blickte eine Weile stumm in ihre bleichen, schmerzenthüllten Züge.

„Ich habe Deine Neigung für Richard von Suckarde wohl gekannt,“ sagte er, „ich habe es aber für eine Torheit gehalten, daß Du sie im stillen fortbestehst. Ich habe nicht geglaubt, daß Richard zurückkehren werde. Noch weniger, daß er seine Neigung für Dich nicht drüben, jenseits des Meeres, längst vergessen habe.“

„Nein, nein,“ rief sie leidenschaftlich aus, „seiner Treue war ich sicher und gewiß! Aber daß seine Liebe so weit gehen, so weit sich verirren könnte, daß er für mich, für uns in den Tod gehen würde. . .“

„Beruhige Dich, Kind . . . Du ängstest Dich ohne Grund um ihn!“

„Ohne Grund . . . wenn er sich diesen Menschen als Mörder bekennt?“

„Das reicht allerdings hin, ihn eine längere oder kürzere Zeit in eine höchst unangenehme Situation zu bringen . . . und man wird ihn gefangenhalten, inquirieren, peinigen . . . jedoch dazu reicht es nicht hin, einen Menschen zum Tode zu verurteilen, wenn er unschuldig ist!“

„Aber wenn er selbst sich schuldig nennt . . .“

„So hört damit die Tätigkeit der Gerichte nicht auf. Sie untersuchen dennoch, und die Untersuchung muß bald zu dem Ergebnis führen, daß er die Tat ja gar nicht begangen haben konnte!“

„Wie leicht kommen ideoinbare Verdachtsgründe, unglückliche Umstände, die sein Gewandnis zu bekräftigen scheinen, hinzu . . .“

Ritterhausen schüttelte den Kopf.

„Es ist das möglich,“ sagte er, „auch wider der Unschuldigen, der nicht gesteht, kann sich der Zufall verschören zu haben scheinen, um ihn zu verderben. Aber das sind seltene und ungewöhnliche Fälle. Weshalb sollen wir einen solchen Fall hier fürchten? Wir haben gar keinen Grund dazu.“

Sibylle war durch diese Rede ihres Vaters nicht beruhigt, und Ritterhausen selbst war nicht so ruhig und vorsichtig, wie er den Schein annahm, um seiner Tochter stummer zu mildern.

„Bei Gott,“ fuhr er nach einer Pause fort, „es wäre doch ein zu bitterer Lohn des Schicksals, wenn Richard von Suckarde um unsertwillen, um des Mannes willen ins Verderben geschickt würde, der seinen Vater ins Verderben trieb!“

Sibylle sah ihren Vater groß an. Sie war von diesen Worten aufs äußerste überrascht. Niemals war früher über Ritterhausens Lippen ein ähnliches Wort gekommen, welches ein Schuldbewußtsein in ihm verriet.

„Du siehst mich überrascht an, daß ich das sage, Sibylle,“ fuhr er fort, das Gesicht ihr abwendend, als ob ihre Blicke ihn drückten . . . „Du wirst wissen, was ich meine!“

„Was Sie meinen, weiß ich, Vater,“ versetzte sie, „obwohl Sie mir nie etwas gesagt haben von dem, was an dem

Unglückstage vorgefallen ist, an welchem Richards Vater seinem Leben ein Ende machte!“

„Habe ich Dir nie davon gesprochen?“ sagte Ritterhausen, „ja, es mag sein. Du warst damals ein Kind noch . . .“

„Ich war achtzehn Jahre, Vater.“

„Nun, so schienst Du mir ein Kind. Und jedenfalls war die ganze Angelegenheit der Art, daß ich keine Befriedigung darin finden konnte, viel von ihr zu reden.“

„Und wollen Sie mir jetzt nicht anvertrauen, was vorgefallen ist zwischen Ihnen und ihm an jenem Abend . . .“

„Ich will es — setze Dich, schieb Dir den Sessel dort her.“

Sibylle rückte den Sessel zur Seite des Siches ihres Vaters, und indem sie ihren Arm auf die Lehne stützte, sah sie voll kindlicher Zuneigung und voll Vertrauen, daß sie wohl Trauriges und Erschütterndes, aber daß sie nichts Hören werde, was ihre Liebe zu ihrem Vater mindern könne, zu ihm auf.

„Ich ging an jenem Tage hinauf zur Burg,“ begann Ritterhausen, „mit den besten Vorsätzen. Ich kam in einer Absicht des Friedens und der Versöhnung. Aber ich hatte mich mit einem Dinge nicht gerührt, das ich hätte mitbringen sollen, und vielleicht wäre alles gut geworden . . .“

„Und das war Nachsicht und Geduld mit einem Manne in unglücklicher Lage?“ sagte Sibylle vor sich hin.

„Nein, Sibylle, das war es nicht, was mir fehlte.“ er, gemmete Ritterhausen. „Was ich nicht mitbrachte, das war — Mut!“

„Mut?“

„Ja, Mut! Den Mut, meine innerste Meinung auszusprechen, meine eigentlichen Gedanken.“

„Und wo hätte der Ihnen je gefehlt?“

„In jenem Tage fehlte er mir. Ich hatte nicht den Mut, einem falschen Scheine zu trosten. Nicht den Mut, mich nicht darum zu kümmern, wenn ich verkannt würde; wenn man mir als niedrige Berechnung ansah, was der aufrichtige, durchaus uneigennütige Wunsch meiner Seele war. . .“

Ritterhausen schien bei diesen Worten einen seiner Schmerzanfalle zu empfinden; er zog wenigstens sein Gesicht in düstre Falten und stützte die Stirn auf seine Hand.

(Fortsetzung folgt.)

zu. Gewiß soll nicht geleugnet werden, daß ein Teil der Arbeiter, und zwar hauptsächlich die in der Kriegsindustrie, höhere Löhne verdienen als in der Friedenszeit. Ob die Lohnsteigerung den infolge der Teuerung notwendigen Mehraufwand für die Lebenshaltung ausgleicht, ist die zweite Frage, die nur für einen Bruchteil der Arbeiter bejaht werden kann.

Auch in der Kriegsindustrie gibt es noch Arbeiter und Arbeiterinnen, die trotz lohnender Aufträge ihrer Arbeitgeber ungenügende Löhne haben. Man braucht nur an die Löhne der Heimarbeiterinnen der Kriegsbeschlechtsindustrie, Sandfabriken usw., zu erinnern, die von Wirtschaftskreisläufigen angebetet werden.

Keinen Anteil an der Kriegskonjunktur haben die großen Massen der Arbeiter, die nicht direkt für den Kriegsbedarf beschäftigt sind, die sich trotz der drückenden Teuerung ohne Einkommensteigerung durchfinden müssen. Dazu gehört auch die Verne mit Arbeitsstarifverträgen, wo die Löhne für bestimmte Zeiten festgelegt sind, eine Erhöhung aber von den Unternehmern unter Hinweis auf die Verträge abgelehnt wird. Im Berggewerbe z. B. hat der Arbeitgeber seinen Mitgliedern unter Androhung von Strafen verboten, den Arbeitern Kriegsteilnahme zu gewähren. Es darf wohl gesagt werden, daß die Mehrzahl aller Arbeiter und Arbeiterinnen über kein höheres Einkommen während der Kriegszeit verfügt, infolge der Teuerung also mit einer erheblichen Verschlechterung ihrer Lebenslage zu rechnen hat. Noch schlimmer steht es bei denjenigen Arbeiterfamilien — und ihrer sind sehr viele —, die mit einem verringerten Einkommen haushalten müssen. Dazu gehören die Arbeiter der schwer getroffenen Erwerbszweige — Luxuswaren, Textilindustrie, Textilindustrie —, ferner die Millionen Familien der Kriegsteilnehmer. Was besagt es demgegenüber, wenn ein Teil der Arbeiter höhere Löhne verdient, wenn in Ausnahmefällen sogar sehr hohe Löhne gezahlt werden. Wenn Berliner Großschlichter ihren Gefellen 40, 50 sogar 60 Mark pro Tag zahlen können, welche Gewinne werden dann die Großschlichter erst selbst einstecken! Es geht aber nicht an, aus solchen Ausnahmefällen allgemeine Schlüsse auf die Lebenslage der Gesamtarbeiterschaft zu ziehen.

Wir zitieren diese christliche Gewerkschaftsstimme, um zu zeigen, daß es nicht nur die freien Gewerkschaften sind, die in dieser Weise die Arbeiterverhältnisse schildern. Die Auffassung darüber ist in allen Arbeiterkreisen gleich, weil sie eben den tatsächlichen Verhältnissen entspricht.

Todesfahrt französischer Tauchboote.

Eine packende und aufregende Schilderung der Fahrt zweier Tauchboote durch die Dardanellen — von denen das eine seinen Untergang gefunden hat — veröffentlicht der Schiffskontant Emil Wedel in der neuesten Nummer der „Illustration“.

„Es war am 14. März“, so erzählt der Franzose. „Das Tauchboot „Coulomb“ lief um 3 Uhr morgens mit der doppelten Mission aus, alle feindlichen Schiffe zu versenken, die beim Belegen neuer Minen betroffen wurden, und zugleich bei der Ausspülung der türkischen Batterien mitzuwirken. Um diese letzte Aufgabe lösen zu können, mußte das Boot, sobald die Gefahrenzone erreicht war, mit hinüberfahren und dadurch die Schiffe der Batterien auf sich ziehen. Alle Anstrengungen auf den Grund des Meeres gelangt zu werden, waren also gegeben. Um 7 Uhr 30 Minuten hat das Fahrzeug unter einem andauernden Regen von Geschossen den äußersten Punkt der vorgeschriebenen Strecke erreicht. Dann wurde, da kein feindlicher Minenleger sich zeigte, dem Periskop eingezogen.“

Um 7.50 wird von neuem gewendet und die Fahrt mit mastiertem Periskop fortgesetzt, d. h. das Schloß wird alle 10 Minuten und nur auf einige Sekunden ausgefahren. Um 8.40 ist wieder die äußerste Grenze, bis zu der gefahren werden kann, erreicht. Diesmal gibt es aber einen heftigen Stoß und wiederholte gewaltige Schläge gegen den Stahlrumpf werden hörbar. Zugleich versagt der Tauchheber und das Boot kommt trotz Einschleusens der höchsten Geschwindigkeit nicht vorwärts. Das Schiff ist wie in Fesseln gefangen und das ohrenbetäubende Gehämmer gegen die Stahlwandung dauert fort. Die Leute vom „Coulomb“ begriffen sofort, was geschehen war: es war der Tod in eigener Person, der an das Gehäuse hämmerte. Der Tod in Gestalt einer Mine, deren Anterian sich im vorderen Ruder verfangen hatte. Von dem Fahrzeug mitgeschleift, schlug die Höllenmaschine fortwährend gegen den Oberteil, und es war die Frage, wann sie explodieren würde, jetzt oder beim nächsten Aufschlag.

Um sich von der ... zu retten, sah der Kommandant die einzige Möglichkeit: aufzutauchen, die Luke öffnen und einige Leute hinausenden. Er versucht es, diese Absicht auszuführen, aber kaum ist er an die Oberfläche gekommen, als ein feindliches Flugzeug von Suan-Dere herannahen und sich auf das U-Boot stürzt. Rasch wieder getaucht, mißamt der Mine, die mit doppelter Kraft an die Wände pocht, während von oben das Krachen der abgeworfenen Fliegerbomben ertönt. Etwas weiter wird ein neuer Versuch gemacht, aber schon dampft ein Torpedoboot heran, um dem vom Wasser gefangenen Verfechtboot den Rest zu geben. Wieder muß untergetaucht werden und in drei Minuten geht es bis zum Ausgang der Meerenge. Wunderbarerweise explodiert die Mine nicht... der „Coulomb“ ist gerettet!

Andere Tauchboote waren weniger glücklich, und das schreckliche Schicksal, dem der „Coulomb“ entgangen war, wurde dem „Zoule“ zuteil, den der Leutnant du Petit-Thouars, der Träger des in der Marine berühmten Namens, befehligte. Von dem Feind wurde der ruhmreichen Tradition seiner Familie zu folgen hatte der junge Offizier sich angeboten, die türkischen Transporte in der Meerenge anzugreifen, während die englischen Unterier das Marmara-Meer unsicher machten. Am 1. Mai tauchte er am Eingang der Dardanellen hinauf, aber man wartete vergebens auf seine Rückkehr. Er kehrte nie wieder. In der folgenden Nacht erhielten wir durch aufgelaufene drahtlose Depeschen zwei traurige Nachrichten: das australische Unterseeboot A E 2 war von den Türken versenkt worden, und außerdem mußte ein unbekanntes Boot, nach den aufgefundenen Trümmern zu schließen, in der Höhe von Sihanak auf eine Mine gelaufen und vernichtet worden sein. Später befehligte ein aufgefundener Luftschiffalter mit dem Zeichen „Koule“ die traurige Beerdigung...

Die Flieger-Bomben.

Der Pariser Korrespondent des durchaus deutschfreundlichen gehaltenen „Vind“ schreibt über den Zeppeleinangriff auf Paris: „In den vergangenen zwei Tagen und Nächten hatte jeder Beobachter Gelegenheit genug, sich über die Volksstimmung hinsichtlich zu geben, die durch die Fliegerbomben auf Paris erzeugt worden ist. Wohl sagt sich die ruhige Bevölkerung, daß das Bombardement von Paris jedenfalls die Antwort auf das Bombardement von Freiburg war. Jenes Bombardement ist aber, so wird andererseits hervorgehoben, die Antwort auf die Beschließung von Oberfen um Epernay gewesen.“

Und wenn man sagt, daß französische Flieger ja auch schon oft nach Deutschland geflogen sind und dort Nichtkämpfer getötet haben, so wird dem entgegengehalten, daß die Deutschen zuerst mit ihren „Luben“ nach Paris kamen, also diese Art des Luftkriegs inauguriert haben. Trotzdem glauben wir, daß die Pariser Bevölkerung nicht wie ein Teil der Presse nach Vergeltungsmaßnahmen verlangt. Man findet den Luftkrieg in dieser Form unnötig grausam und glaubt, daß beide Teile nichts verlieren, wenn man auf die Beschließung von Städten verzichtet würde.

In der Presse machen sich drei Strömungen geltend. Die Mehrheit verlangt nach Vergeltung, nach einem großen Fliegerzug nach einer deutschen Großstadt. Andre, worunter Herbe, wollen ebenfalls Vergeltung, aber diese soll nicht gegen eine Stadt, sondern gegen die Fabrikestabliements, zum Beispiel gegen die Kruppwerke, gerichtet sein. Bismlich allein sieht die sozialistische „Humanität“, die sagt, man solle sich besser zeigen als der Gegner und seine Vergeltung nur im Siege, in dem durch die ehrlichen Waffen, suchen.“

Amerikanische Kopfzeilen.

Aus New York wird der „Frankfurter Zeitung“ geschrieben: Eine Eigentümlichkeit der amerikanischen Presse sind die Kopfschriften über die ... unter denen die Artikel erscheinen. Nicht nur der Größe der Lettern halber fallen sie ins Auge, sondern auch durch die Aufdringlichkeit ihrer Stilisierung. Der gewöhnliche Berichtstatter oder Korrespondent darf sich nicht unterfangen, seinen Berichten Überschriften zuzufügen; dafür sind besondere Redakteure da, die „Kopfschreiber“, die, mit einem großen Vorzug von kurzen angestrichelten Ausdrücken begabt, den interessantesten und „sensationalsten“ Punkt des Berichtes hervorheben und ihn in der Überschrift verkörpern. Die längern, aus dem Französischen übernommenen Worte können dabei nur selten angewandt werden, zunächst weil bei den Amerikanern der Raum zu knapp ist, und dann auch, weil das Angestrichelte packender, stoßkräftiger ist. Den Überschriften auf der ersten Seite wird noch besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und die, welche die Hauptnachricht des Tages deckt, nimmt gewöhnlich die Breite der ganzen Seite ein. Es muß auch bemerkt werden, daß die Herren an keinen sonderlichen Gewissensfrusteln leiden. Selbst wenn die Nachricht höchst zweifelhafter Qualität ist, stellt sie der Überschriftenredakteur doch gewöhnlich als positives Ergebnis, ohne jede Einschränkung, dar.

Schon zu gewöhnlichen Zeiten müssen die Überschriften dem, der diese Kopf nicht gewohnt ist, heftigsten Kopfschütteln abnötigen. Seit Ausbruch des Krieges sieht man aber in der hiesigen Presse Tag für Tag Dinge, die einen veranlassen, sich unwillkürlich an den Kopf zu greifen und zu fragen, ob man in einem Tollhaus lebe. Aus dem überreichen Material möchte ich nun einiges herausgreifen, das jetzt, im Lichte der feitherigen Ereignisse, wenigstens den Vorzug hat, zur Unterhaltung und Erheiterung beizutragen. Im Anfang des Krieges waren die hiesigen Redakteure geradezu „aus dem Häuschen“. Sie waren von der Unbesiegharkeit der Engländer und Franzosen so fest überzeugt, daß sie die lächerlichsten Gerüchte und die tollsten Erfindungen für bare Münze nahmen, wie die folgenden Beispiele dartun:

- „Majors Schlachtflotte zerschmettert von Briten, 19 Schiffe gesunken oder gekapert.“
- „Der Vorstoß gegen Lüttich von den Deutschen aufgegeben.“ („Globe“, 7. August 1914.)
- „Deutsche bei Alenstein geschlagen; Russen belagern Königsberg.“
- „Deutsche in Angst, sehen schon Kojaten vor den Toren Berlins.“ („Evening Telegram“, 29. August. NB. Das war die Überschrift zu Depeschen aus Paris, die sich mit Hindenburgs großem Siege beschäftigten.)
- „Russen erobern Krakau; Engländer gehen auch wieder vor.“ — Nach der Einnahme von Krakau rückten russische Truppen bis Breslau vor.“ („Evening Mail“, 10. September.)
- „Gewaltige russische Streitkräfte hätten den Allierten in Belgien.“ („New York Times“, 14. September.)
- „Zehnde Armee jekt aus Russland. Russische Truppen im großer Zahl über die Marthe. Zusammenstöße von 1.350.000 Mann starken Russenheeres, das jetzt in Deutschland einfällt.“ („New York American“, 26. Oktober.)
- „Deutsche verbrennen und blündern Löwen.“ („New York Times“, 29. August.)

Die kostbarste Perle in dieser Sammlung aus den ersten Kriegsmonaten ist wohl die folgende: „Deutsche und Österreicher kämpfen miteinander in den Straßen von Brzemauf; der Kommandeur der Festung gehängt, weil er die Hebergabe bestrafte.“ („Evening Telegram“, 20. November.)

Auch mit den Türken hatte Deutschland seine liebe Not, wie unter anderem aus folgenden Überschriften ersichtlich ist: „Deutsche verhindern, daß die Türken die Dardanellen übergeben. Konstantinopel gespalten und man befürchtet einen Aufstand gegen die Offiziere.“ („World“, 26. März.)

„Munition der Türken wird nur vierzehn Tage vorhalten.“ („New York Times“, 10. Juli.)

„Griechen erwarten den Sieg der Allierten bei den Dardanellen.“ Flüchtigere Offizier sagt, die türkische Armee sei vollständig entmütigt.“ („New York Herald“, 10. Oktober 1915.)

Die Blätter beschäftigen sich natürlich auch viel mit der Person des Kaisers, die in Tausenden von Überschriften behandelt ist, von denen die folgenden als Beispiele blanten, blühenden Wörtchens wiedergegeben seien: „Sturm von Tränen im Zuschauerraum trieb den Kaiser aus der Hofloge. Versuch, die Berliner Oper offen zu halten, führte zu hinterlistigen Szenen im Zuschauerraum.“ („New York American“, 31. Dezember.)

„Der Kaiser mit dem Kronprinzen gebrochen? Bericht aus dem Elch sagt, er habe den Kronprinzen aus der Armee entlassen.“ („World“, 10. März.)

„Kaiser in bilierm Konflikt mit zwei Söhnen, sagen Reichende aus Berlin. Befehle des Kronprinzen an seine Generale auf Anregung des Generalstabschefs vom Kaiser aufgehoben.“ („New York Herald“, 25. Januar.)

„Ein erniedrigender Friede in Sicht, wenn Warschau nicht genommen wird, ruft Kaiser.“ („New York Herald“, 16. Dezember.)

Der „Herald“, dessen Herausgeber, James Gordon Bennett, seit 30 Jahren in Frankreich lebt und auch dort ein Blatt herausgibt, hatte am 13. Februar noch folgende wunderbare Leistung:

„8000 deutsche Deserteure fliehen nach den Niederlanden; Offiziere auch dabei.“

Der Leser mag sich über diese Proben der Koffi, die der amerikanischen „Intelligenz“ vorgelegt werden kann, ohne daß die Urheber, ins Zollhaus kommen, amüsieren. Leider hat die Sache auch ihre ernste Seite. Obgleich sehr manche Amerikaner einsehen, wie sie immerfort hinteres Licht geführt worden sind, haben die Überschriften doch die öffentliche Meinung stark beeinträchtigt, denn wenn der Mensch für Tag solche Dinge in Hunderten von Gestalten vor Augen hat, wird, ohne daß es ihm zum Bewußtsein kommt, sein Gedankengang in falsche Bahnen gelenkt. Und noch eins: Die Überschriften haben in den ersten Kriegsmonaten Tausenden von Deutschen das Herz schwer gemacht. Das ist allerdings jetzt anders geworden, denn kein englisches Blatt vermag noch einem Deutschen die geringste Beunruhigung einzuslößen.

„Der Mensch“.

Folgendes Bild aus dem russischen Leben der Gegenwart veröffentlicht die „Mensch“ vom 9. Januar:

Ein städtischer Verband in Rußland braucht drei Eisenbahnwagenladungen Kohle. Das zuständige Komitee in Charlow, an das die Bestellung ergangen ist, bestimmt die Beförderung der Kohle zu einem ganz unmöglichen Zeitpunkt. Man telegraphiert — nach Kostlow am Don, nach Petersburg —, ohne den geringsten Erfolg. Dann aber erscheint der „Mensch“.

Sie brauchen Kohle?
Ja, und ob!
Ich verschaffe sie Ihnen zu 75 Kopeken per Hund.
Woher denn?
Das geht Sie gar nichts an. Sie zahlen das Geld und nehmen die Kohle in Empfang.

In 14 Tagen kommt die Kohle an. Noch vor dem Kriege bestellte die städtische Verwaltung in Tiflis Wasserleitungsrohren bei dem Donauer Komitee. Trotz allen Bemühungen wollte es nicht gelingen, diese Rohren vom Fleck zu bringen. Die Fabrik drohte mit der Auflösung des Vertrags. Die städtische Verwaltung wendete sich vergebens an alle möglichen Instanzen. Und wiederum war es der „Mensch“, der Abhilfe leistete. Er nahm 100 Rubel für den Wagen und beförderte in 12 Tagen die Rohren nach Tiflis.

Die Mitglieder des Verwaltungsausschusses haben, ihnen den Namen dieses „Menschen“ mitzuteilen. „Ich kann nicht“, erwiderte der Vorsitzende, „der Mensch wird sich vielleicht bedauern, und wir verlieren die einzige Möglichkeit, rechtzeitig Leistungen zu erhalten.“ „Nach dem Namen dieses Menschen“, fuhr der Vorsitzende fort, „fragte mich schon der General, nicht etwa, um ihn zur Verantwortung zu ziehen, sondern einfach, um seine Vermittlungsdienste für sich in Anspruch zu nehmen. Ich hab's ihm nicht gesagt. Uebrigens sind solche „Menschen“ nicht nur in Tiflis tätig.“

Plattdeutsch im Felde.

Der stielte Lehrer und Volkshilf G. F. Meher gibt in den Mitteilungen aus dem Quindborn (Hamburg) einen ergötzlichen Bericht über die in seinem Regiment übliche Soldatensprache. Wir entnehmen ihm folgende Proben:

Schwirrt ein Flugzeug furend heran, dann ist „de Dampböijer al wedder an de Arbeit“. Knattern die Maschinengewehre, so ist „de Tippmampell (Schreibmaschinstin) togang, de Kaffer maecht daerxi al wedder, se sünd al wedder bi Holt to haden“ (auch für lebhaftes Gewehrfeuer gebraucht). Die großen französischen Minen heißen wegen ihrer eigenartigen Form „Schoiter büd“, die kleinen „Wüß“ (Würste). Kommen Minen angschwirrt, dann ist „dike Luft“.

Ertönt Kanonendonner in weiter Entfernung, so heißt es: „se sünd al wedder mit'n Mullwagen togang, se sünd bi to legeln“. „Schantlich“ heißen nicht nur Spaten, Schaufel und Spitzhacke, sondern auch Meffer und Köffel, wenn „de Köbentnechen“ mit „de Gulasthanton“, dem „Smollketel“ da sünd.

Das Feldtelefon heißt „Königskassen, Sappelfassen, Quappelfripp“, der Fernsprecher die „Sappellonne“, die Telefonisten wegen der von ihnen am ... -ijer zu tragenden Drahtgabelstöcke „Strüppelsofaten“. „Mi ... jappel Di do!“ heißt es bei mangelhafter Verständigung, „Hamborg heit sid een dal jappel!“ geht es in der Kompanie von Mund zu Mund, wenn ein Vorgesetzter, zumal ein fremder, gar zu lange und viel auf sie einredet.

Zu den besondern Ausdrücken in Meher's Kompanie gehört: „Dat fallt spik weg.“ (Giff da hüt noch Siggaren um de Kompanie? „Ne, dat fallt spik weg.“) — „Hebt bi noch Gewehr reiniget.“ „Ne, dat fallt spik weg.“) — Ein besonderer Vortragsverischlag für die Unteroffiziere wurde „Anckenfamer“ genannt.

Bei der beständigen Verührung mit der französischen Bevölkerung in Nordfrankreich haben die Feldgrauen natürlich ein viel gebraucht werden. Nur drei solcher Ausdrücke will ich herausgreifen. Bei Einkäufen erhalten die Soldaten von den Franzosen vielfach die Antwort: „ll n'y a plus“, die nun in abgefeuertem „n'a plus“ bei jeder passenden und nicht passenden Gelegenheit gebraucht wird. „Heß Du noch ein Siggart för mi?“ „Ne, Siggaretten n'a plus.“ — „Tabak n'a plus.“ — „Mene n'a plus.“ „Na-plus“-Wagen nennen wir spöttisch die kleinen Aufsenwagen, die von den Kompanien requiriert wurden, um allerlei „überflüssige“ Bagage der Kompanieführer, Feldwebel usw. fortzuschaffen.

Mit der französischen Dankesbezeugung „merci beaucoup“ bezeichnen wir, was uns besonders gut gefüllt. „Zi segg Di“, erzählt ein Kamerad, „de ganze Kompanie merci beaucoup“, das heißt sie hat Ruhe und wird durch keinen Appell gestört, hat es also besonders gut. Bei einem strammen Marsche ruft einer: „Wat wenenst Tu, Mein, merci beaucoup, wat?“ Er meint das Gegenteil. Viele Nordfranzosen schrieben bei ihrer Klucht vor den „boches“ an ihre Haustür, daß sie „parti“ seien. Nun mach auch der Feldgrau „parti“, wenn er z. B. im Lager fürchtet, vom Feldwebel zum Arbeitsdienst kommandiert zu werden. „Do mach ich ämer parti“ erzählt er nachher triumphierend den Kameraden. „De güng parti“ heißt es von einem Schläpper, der am Wegrande zurückbleibt, „afbugt“, bevor auf einem längern Marsche „jösteln“ gemacht wird.

Kartoffeln in den Kellern.

Die Ladung Kartoffeln, die am Sonnabend gegen Mittag in der städtischen Verkaufsstelle am Johannisstirchhof zum Verkauf kam, reichte nicht aus, sie konnte nicht ausreichen, denn der Andrang war zu groß.

Die Vorbereitung von Kartoffeln an den städtischen Verkaufsstellen ist in der letzten Zeit eine weit härtere gewesen, als durch den Verbrauch der Bevölkerung allein erklärt werden kann.

Auch bei einem anderen der in den städtischen Verkaufsstellen abgegebenen Nahrungsmittel, den Eiern, ist es deutlich zu merken, daß ein Teil der Bevölkerung über den augenblicklichen Bedarf hinaus sich Vorräte aufspeichert.

Die Mitteilung, daß die Verkaufsannahme größere Vorräte ergeben hat, als angenommen war, daß ferner auch der Magistrat über Reserven verfügt, ist zwar sehr erfreulich, leider bringt sie aber noch keine einzige Kartoffel in den Kochtopf der armen Hausfrau.

Die Armen fühlen es am härtesten.

Professor Dr. Gulenburg hielt in Leipzig einen Vortrag über die volkswirtschaftlichen Grundlagen der Haushaltung. Nachdem der Redner ein Bild über den zu behandelnden Stoff gegeben hatte, hob er die Unterschiede der verschiedenen Volksschichten in der Aufwendung der Nahrungsmittel im Verhältnis zum Einkommen hervor.

Table with 3 columns: Income level, Percentage of expenditure, and a third column. Data points: 1000 Mark 60 Prozent, 2000 51, 3000 48, 4000 38, 5000 33.

Durchschnittlich werden etwa 45 Prozent des Einkommens für Nahrungsmittel aufgewendet. Wie die Tabelle zeigt, geben aber die unteren Schichten bis zu 1200 Mark Einkommen drei Fünftel für Nahrung aus, während die Haushaltungen mit 5000 Mark Einkommen nur ein Drittel dafür ausgeben.

Je höher das Einkommen steigt, um so geringer wird der verhältnismäßige Teil der Nahrungsausgaben sein, weil für jeden Menschen ein gewisses Maß der Nahrungsaufnahme trotz des Reichtums nicht überschritten werden kann.

Es wirken noch andre Einflüsse bei dem Verhältnis der Aufwendungen für Nahrung zum Einkommen mit; z. B. der Beruf. Bei gleichem Einkommen wird der Arbeiter am meisten für Nahrungsmittel ausgeben, der Handwerker weniger und der Beamte noch weniger.

Städtetag und Realcredit.

Der Vorstand des Deutschen Städtetags hat Richtlinien ausgearbeitet, die sich mit der Frage des Realcredits beschäftigen. Darin werden folgende allgemeine Gesichtspunkte aufgestellt:

- 1. Die Kleinwohnung ist mit der in vielen Teilen des Reiches unmittelbar nach dem Kriege gerechnet werden muß, kann bei dem voraussichtlichen Verfall aller andern Kreditquellen nur durch unmittelbare Einsetzung von Reichsmitteln behoben werden.
- 2. Auch die danach sicher, notwendige Unterstützung des Realcredits nach Friedensschluss ist Aufgabe von Reich und Staat, insofern die durch den Krieg hervorgerufenen Umstände Ursache der Schwierigkeiten oder ihrer Verschärfung sind.
- 3. Soweit die Gemeinden nach ihren örtlichen Verhältnissen eine Mitwirkung an der zu bezeichnenden Subvention für den Realcredit als angezeigt erachten, muß die Form ihrer Mitwirkung von der Beschlusfassung der einzelnen Gemeinde abhängen.
- 4. Für diejenigen Gemeinden, die die von ihnen als angezeigt erachtete Mitwirkung nicht für sich allein zu bewerkstelligen können, ist die Unterstützung durch eine umfassende Organisation geboten.
- 5. Allgemein aber hält der Vorstand des Deutschen Städtetags auf der Grundlage der Beschlusfassung der Hauptversammlung des Deutschen Städtetags am 15. Juni 1914 in Köln daran fest, daß die Befriedigung der Bedürfnisse des Realcredits von vorübergehenden Schwierigkeiten abgesehen in der Hauptsache dem Privatkapital überlassen bleiben muß. Jede Hilfe aus Mitteln der Gemeinde kann nur mit Rücksicht auf außerordentliche Verhältnisse verantwortet werden und trägt deshalb vorübergehenden Charakter.

Die Richtlinien beschäftigen sich dann weiter mit den Voraussetzungen einer Mitarbeit der Städte und machen Vorschläge zur Organisation. Den Bundesstaaten, und in Preußen den Provinzen, sei die Errichtung von Pfandbriefanstalten oder ähnlichen Kreditinstituten für erste Hypotheken, nach dem ungefähren Muster der Brandenburgischen Pfandbriefanstalt, dringend nahezu legen.

Die zweite Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung

findet am Donnerstag den 10. Februar, nachmittags 1 1/2 Uhr, im städtischen Ratssaal statt. Für die öffentliche Sitzung sind bisher 20 Verhandlungsgewandlungen vorgesehen. An erster Stelle stehen die Beschlüsse über die Erweiterung von Mitteln für das Kaiser-Friedrich-Museum, die Erhaltung einer einmaligen Substanz zur Einrichtung von Kriegsbüchereien, die Errichtung von Waisenhäusern, die Erweiterung des Salber-Friedhofs, die Erweiterung des Waldhofs, die Erweiterung des Salber-Friedhofs, die Erweiterung des Waldhofs, die Erweiterung des Salber-Friedhofs...

Neue städtische Kartoffelverkaufsstelle. Um den Zubehör zur Kartoffelverkaufsstelle am Johannisstirchhof zu vermindern, wird von Dienstag Mittag 2 Uhr ab eine weitere städtische Kartoffelverkaufsstelle im Laden von Julius Krüger, Große Mühlentstraße 1b, eingerichtet.

Ausländisches Schweinefleisch. Auf Anraten des Magistrats und dem Bestehen in anderen Großstädten folgend, hat die hiesige Wurstfabrik von Wilhelm Koblitz einen großen Absatz zum Bezug ausländischer Schweine gemacht. Der erste Transport ist bereits eingetroffen. Daraus in seinem Betrieb hergestelltes Fleisch und Würstchen waren Speck, Nieren usw. kommen in seinem Zweiggelände, Alte Mühlentstraße 7, von Mittwoch an zum Verkauf.

Vorarbeiten über Erzeugnisse der Kartoffeltrocknerei. Auf Anordnung des Reichsanwalts wird am 15. Februar 1916 eine Aufnahme von Erzeugnissen der Kartoffeltrocknerei und Kartoffelstärkfabrikation statt. Die Aufnahme erstreckt sich auf a) Kartoffelstärkemehl, b) Kartoffelstärkbacken, c) Kartoffelstärkbacken, d) Kartoffelstärkemehl, e) trockene Kartoffelstärke, f) feuchte Kartoffelstärke, g) Stärkepulver, h) Stärkepulver, i) Stärkepulver, j) Stärkepulver, k) Stärkepulver...

Mittels Miteifer. Eine merkwürdige Erscheinung auf dem Gebiet der Steuereinnahmen bietet die Anstellung im neulich dem Verwaltungsbericht der Stadt Magdeburg über die Einnahmen aus der Grundsteuer. Während bei den meisten Steuerarten im letzten Berichtsjahre eine Mindereinnahme zu verzeichnen gewesen ist, sind die Einnahmen bei der Grundsteuer infolge einer erheblichen Zunahme der Zahl der hier gehaltenen Häuser gestiegen.

Die Frage ist dann nicht von der Hand zu weisen, ob es nicht zweckmäßiger wäre, die Zahl der unnützen Hunde zu verringern. Das Schwein mußte ja im vorigen Jahre auch daran glauben, als man dachte, die Kartoffeln würden nicht. Das brave Viehvieh ist aber unter allen Wirtschaftsverhältnissen ein angenehmerer Zeitgenosse als die klaffenden und oftmals sehr unsauberen Legehühner.

Sittlichkeitsverbrechen an der Stiefmutter. In nicht-öffentlicher Sitzung wurde von der Strafkammer des Landgerichts der Kaiser Franz Carl wegen Sittlichkeitsverbrechens an seiner 9 Jahre alten Stiefmutter in zwei Fällen in Unbedacht der Strafgesetze zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Beschaffung von Schweinefleisch für den Schlachthof. Der Magistrat hat eine Anregung des Hauskassenschusses entsprechend in die neue Schweinefleischhalle zum Verkauf der Schweine eine Schweinefalle, System Wilmann, einbauen lassen.

Die Hundsteuer zur Kriegszeit. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Die Maßregeln an Nahrungs- und Futtermitteln macht es unabweisbar, daß in jeder Beziehung einem unnötigen Verbrauch von Lebensmitteln entgegenzuwirken wird. Nicht unerhebliche Mengen von mehr oder weniger wertvollen Tiergattungen werden täglich in Deutschland an Hunde verfüttert.

Kriegsverrechnungen für das Kaiser-Friedrich-Museum. Der Verwaltungsausschuss des Kaiser-Friedrich-Museums hat in seiner Sitzung vom 3. Dezember beschlossen: Für Erweiterungen auf dem Gebiete der Kartographie und des leibigen Krieges sollen dem Museumsdirektor aus den verfügbaren Sparsparnissen 2000 Mark zur Verfügung gestellt werden.

Erweiterung des Salber Friedhofs. Die Verlegung des Friedhofs in Salber ist so weit vorgeschritten, daß der Magistrat eine Erweiterung für notwendig erachtet. Das dazu erforderliche Gelände im Südosten der Stadt. Es wird beabsichtigt, die jetzige Größe des Friedhofs zunächst um 57 Meter in südlicher Richtung hin auszuweiten.

Verloren wurden am 4. d. M. nachmittags aus einer Schenkerei am Karmeliter ein Paar lange Stiefel, in einem Laden der Alten Mühlentstraße eine Frau aus der Mühlentstraße ein schwarzes Geldtäschchen mit etwa 7 Mark und einer Mägdele eine Taschentuchtasche für Magdeburg und Umgebung, auf Kammern lautend; vor dem Hause Johannisstirchhof Nr. 1 ein Fahrrad „Wassenaar“; in der Nacht zum 5. d. M. aus einem unverschlössenen Kasten in einer Gartenparzelle an der Hanswieser Straße befindet, 8 Pfund 13 Schwarz- und gelbem Kragen, 3 braune, 1 gelbes und ein schwarzes weiches sowie ein großes graues Kammschiff; am 5. Morgens von einem vor dem Hause Strehndstraße Nr. 15 aufgestellt gemessenen Wagen (2 bis 18 Pfund Knüttelfisch; vormittags aus einem unverschlössenen Kasten in der Cosinstraße eine kleine Herrenreimontoiure mit Goldrand; in dem Umkleieraum einer Kabine in der Hohenbodeler Straße aus einem Schrank ein Rock aus 41 Mark und ein Portemonnaie mit 17 Mark; aus einem unverschlössenen Zimmer in der Wilhelmstraße ein braunes Geldtäschchen mit etwa 12 Mark; nachmittags aus einem unverschlössenen Raum des Hauses Bahnhofsstraße Nr. 17 ein Fahrrad „Eggenhof-Dog“; in der Nacht zum 6. d. M. aus einer verschlossenen Schenkerei in der Kaiserstraße etwa 120 Mark darunter eine Kasse mit 50 Zwelfertücken, sowie ein Damenopernglas aus Berlin mit Stein (an einer Stelle ist ein Stückchen Perlmutter abgeplungen); aus einem verschlossenen Laden in der Fabrikstraße 10 Mark; vom 5. bis 6. d. M. von einem Treppenhof in der Klempnerstraße eine schwarzlederne Handtasche, enthaltend: eine goldene Brosche (Wittentier) mit Stein, eine Photographie, Kinne und Mädchen als Kommunikanten, und einige Kleinigkeiten.

Wem gehören die Sachen? Am 5. d. M. sind in einem Abort auf dem hiesigen Hauptbahnhof ein graues Herrenjackett, eine braune Jagdweste, eine braune Hose, eine graue Sportmütze, ein schwarzes Vorhemdchen und ein Paar weiße Manchetten mit blauen Ringen gefunden worden. In der Nähe hat ein weißer Kasten gelegen. Es ist anzunehmen daß sich die Sachen in diesem befinden haben, und daß er auf dem Bahnhof oder in einem Zuge gestohlen ist.

Schwerer Unfall. Am Sonntag abend geriet die Friesenstrasse 19 wohnende Straßenbahnfahrerin Luise F. beim Einfahren eines Straßenbahnwagens in das Straßenbahndepot Halberstädter Straße zwischen Wagen und Torpfeiler. Die Schaffnerin erlitt derartig schwere innere Verletzungen, daß sie mittels Sanitätswagens nach dem Krankenhaus Sünderburg gebracht werden mußte.

Von der Fensterwehr. Am Sonntag vormittag wurde ein Kommando nach dem Grundstück Victoriastraße 9 entsandt. Im ersten Obergeschloß drang Rauch aus einem Fenster. Da niemand anwesend war, mußte die Ausschleibegericht und durch das Fenster eingestiegen werden. In der Werkstatt brannte ein mit Zeugabfällen gefülltes Kuchenteig.

Stadttheater. Als Abele ließ sich in der gestrigen Aufführung der „Hedermans“ Fräulein Gertrud Strecken vom Braunschweiger Hoftheater hören. Die Künstlerin fand sich sehr bald in das Spiel des ihr fremden Entensoles und spielte ihre Rolle flott und sicher als „Perle eines Euhemadchens“ durch. Sehr dankbar konnte auch die musikalische Seite der Rolle aufgenommen werden. Das beweihe die Organ der Künstlerin kam in den beiden Sotli des zweiten und dritten Aktes zu bester Geltung. Stimmung und Reinheit des Tones taten ein übriges.

Hauskomödien. Nach dem Vorbild des Berliner Olympeclub hat die hiesige Orchestergruppe 22 Richard Wagner-Verbandes deutscher Frauen sich das neue für die Aufführungen von kleinen Hauskomödien aller Meister gesichert. Am Sonnabend die erste Aufführung von einigen hiesigen in der Loge Ferdinand zur Glückseligkeit beabsichtigt. Mit der Aufführung war eine Wohltätigkeitsgabe beabsichtigt, die, da ausverkauft war, auch diesen Zweck erreicht haben dürfte. Ueber die künstlerische Aufführungsmöglichkeit dieser kleinen Hauskomödien gehen scheinbar die Ansichten doch etwas auseinander, wie man im Saale hören konnte. Berufskünstler haben immer die Erfahrung gemacht, daß solche Pappschalen der Kunst keineswegs leicht darzustellen sind und daß sie absolut vorzüglich angefaßt werden müssen, um ihre beabsichtigte Wirkung zu haben. Die Einförmigkeit geschah hier mit großem Eifer bei Regie und Darstellungen und eröffnete für die Zukunft über die Pflege dieser Kunstgattung die höhere Perspektive, daß bei guter Leitung und entsprechendem Talent Werke derartigen Charakters sowohl im Saale wie auch vor einem größeren Publikum Anregung zu bildender Unterhaltung geben werden. Man äußerte sich sehr bejodig über Veranlasser und Darsteller und hatte auch allen Grund dazu; denn der erwarbte Rahmen der Kunstleistung war vollkommen erreicht worden. Zur Aufführung gelangten vier kleine Einakter, denen die Kluff Dorings, Galdns, Mozarts und Dittersdorfs eine treffende musikalische Färbung gaben.

Provinz und Umgegend.

Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Wernigerode.

Halberstadt, 7. Februar. (Wahlprüfungsammlung.) Das Wahlprüfungsammlung ist jetzt in zwei Kammer geteilt. Die erste Kammer (Buchstabe A bis K der Richter) wird Rechtsanwalt Deeken, die zweite (Buchstabe L bis Z) Stadtrat Meixner führen. — (Ein Waffenspiel) der Mitglieder des Magdeburger Stadttheaters findet am Mittwoch im Stadttheater statt. Zur Aufführung gelangt das Schauspiel *Maria* von Union Wildgans. Der Vorverkauf findet in der Schimmelburgischen Buchhandlung in der Zeit von 11 bis 1 Uhr statt. —

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Burg, 7. Februar. (Fahr 240 Mark Wärfen gestohlen.) An den Keller des Schlachthofes der Frau Ungewitter in der Kamenhäter Straße sind Diebe eingebrochen und haben Spiesketten und Wärfen im Gesamtwert von 240 Mark gestohlen. —

Gommern, 7. Februar. (Ein Freispruch.) Der aufführende Vorang, bei dem auf einem Kartoffelacker eine Frau erschossen wurde, die sich mit noch einigen Personen Kartoffeln aneignen wollte, stand am Sonntag vor der Verhandlung vor dem Landgericht Magdeburg. Zu verantworten hatte sich die Gutsbesitzerin Frau Wada aus Bilm. Die Angeklagte begab sich am 16. Oktober 1915 abends um 6 Uhr mit einem geladenen Gewehr nach ihrem Kartoffelacker, um Diebe durch Schreckfässe von ihrem Vorhaben abzuhalten und setzte sich nieder. Als sie nach längerer Zeit Stimmen hörte, richtete sie sich mit dem Gewehr auf. Darauf ging ein Schuß los, der die Frau tötete. Ein Verbrechen ist festgestellt worden können. Dagegen wurde sie wegen Tragens eines Gewehrs ohne Waffenchein auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand zu 100 Mark Geldstrafe evtl. 20 Tagen Gefängnis verurteilt. —

Wahlkreis Halbe-Oschersleben.

Oschersleben, 7. Februar. (Der Schweinebestand.) Bei der Knappheit der Futtermittel und der Höhe der Preise für Ferkel, wie sie gegenwärtig verlangt werden, ist zu befürchten, daß vielfach in Hanshaltungen, in denen ein oder mehrere Schweine gehalten wurden, nach deren Abschachtung nicht für Ersatz durch Ferkel gesorgt wird. Im Interesse der Volksernährung muß aber unbedingt daran festgehalten werden, daß der Schweinebestand mindestens auf der bisherigen Höhe gehalten wird und daß jeder zur Futterzwecke geeignete Abfall auch zur Verwertung kommt. Es müssen aus dem Grunde ebenfalls von der Stadt Maßnahmen ergriffen werden, um Läden im Schweinefleischhandel zu veranlassen, als solche Samen in Frage, inwieweit es sich zunächst um die Beschaffung von Ferkeln handelt. Geldunterstützung durch die Stadt. Als Gegenleistung für die Unterstützung mußte ausbedungen werden, daß die Stadt berechtigt ist, die gemästeten Schweine zu einem bestimmten Preise zu erwerben, oder der Schweinebesitzer muß sich der Bedingung unterwerfen, das Schwein nicht für seinen Haushalt zu schlachten sondern einem Fleischer zu überlassen. Die Schweine können auch von Anfang an im häuslichen Eigentum belassen und dem Fleischer für jedes Pfund Gewichtszunahme ein bestimmter Betrag bezahlt werden. Im Interesse der Volksernährung muß gefordert werden, daß jeder Schweinehalter für den Ersatz geschlachteter Schweine Sorge trägt. Sollten der Beschaffung von Ferkeln Schwierigkeiten im Wege stehen, so ist jedem Zwischenhändler anzuraten, sich zunächst mit dem Magistrat, Zimmer Nr. 34, in Verbindung zu setzen, der der wichtigsten Angelegenheit die größte Beachtung schenkt. —

(Die Höchstpreise für Käse) können auf der Polizeiwache eingesehen werden. Unter anderem sind folgende Höchstpreise festgelegt: Feinster Quarkkäse, (Harzer Spitz- oder Stangenkäse) 1 Pfund 70 Pfg. Ausgereifter Quarkkäse der gleichen Bezeichnung 1 Pfund 80 Pfg. —

Brotsalze, 7. Februar. (Brotsalzarten.) Landwirtschaftliche Arbeiter haben keine Brotsalzarten erhalten, was bei der Ausgabestelle zu recht lebhaften Auseinandersetzungen geführt hat. Mes'schöpfer auf die Beamten, was natürlich falsch ist. Jedemfalls muß doch entsprechende Anweisung ergangen sein. Bei der Herstellung von Brotsalzen soll doch von Fall zu Fall geprüft werden, welche Arbeiten berichtet werden und wie lange diese tagsüber dauern. Bekanntlich haben die landwirtschaftlichen Arbeiter selbst bei jüngerer Jahresszeit schwere Arbeiten zu verrichten, und zwar von morgens 4 bis abends gegen 7 Uhr. Eine Brotsalze pro Woche ist herzlich wenig. So geht es auch vielen Frauen, die nach außerhalb fahren und schwere Arbeit verrichten. Ist es nicht möglich, daß auch diese eine Salzart erhalten? Trotzdem schon vor einiger Zeit mitgeteilt wurde, wie die Beschleunigung wegen Erlangung der Brotsalze zu lauten hat, sind doch viele bei der Ausgabestelle zurückgewiesen worden, weil die Beschleunigung des Arbeitgebers nicht richtig war. Die Beschleunigungen enthielten vielfach nur nebensächliche Bemerkungen, die ganz zwecklos waren. Die Beschleunigung hat nur zu lauten: „Der pp. ist bei uns mit schweren Arbeiten beschäftigt, ist über 16 Jahre alt und verdient jährlich unter 1800 Mark.“ —

Schönebeck, 7. Februar. (Keine Vergiftung.) Der Tod des 8jährigen Knaben, der nach dem Genuß des Heilmittels „Nouron“ an Vergiftung gestorben sein soll, ist nach der ärztlichen Untersuchung, die auf Veranlassung der Polizei vorgenommen wurde, durch eine Ungeheuer und Rippenfellentzündung herbeigeführt worden. —

(Im Gedränge bestohlen.) Den Andrang bei den Fleischläden, der besonders am Sonntag recht groß war, hat ein Dieb benutzt. Einer Frau wurde das Portemonnaie mit 10 Mark Inhalt entwendet. Der Verlust ist für die Frau um so schmerzlicher, weil sie es zum Winterbedarf benötigt. —

(Ein Unfall.) Ein älterer Mann aus Salzweil hatte seinen in einem heiligen Zigaretten befindlichen Sohn besucht. Auf dem Wege zum Bahnhof brach der Mann, wahrscheinlich durch plötzliche Verengung eines schmerzhaften Leids, zusammen und blieb hilflos liegen. Einige Neugierige, die anscheinend annehmen, daß der Mann betrunken war führten dabei eine Szene auf, die entschieden zu verurteilen ist. —

urteilen ist. Erst nach einiger Zeit wurde dem Bedauernswerten von einigen Sanitätskolonnen Hilfe geleistet. —

Wahlkreis Stendal-Osterburg.

Wittau, 7. Februar. (Zwei Frauen ertrunken.) Am Sonntag wurde von der Eise die über die Elbe führt, nach einem Dampfbootanstoß gemacht. Bei der Abfahrt von dem Dampfboot schlug die Fähre um. Von den sieben Personen, die sich auf der Fähre befanden, konnten sich fünf retten, während zwei Frauen den Tod in der Elbe fanden. —

Kleine Chronik.

Fünf Monate Gefängnis für verwässerte Margarine. Die herrschende Reizknappheit hat zu erheblichen Verfallschüben geführt. Einer derjenigen, die solche Verfallschüben zum Nutzen der Volksernährung auszuführen sich nicht scheuten, stand vor dem Strafrichter in Berlin. Die Mutter und Schmalzprohändler Herrmann Slosser in der Landsberger Straße in Berlin hat auch Margarine im Vertrieb genommen. Sie hat damit einen großen Erfolg erzielt. In der Zeit vom Juli bis Dezember liefen bei der Polizei fortgesetzt Klagen über die von dieser Firma gelieferte Margarine ein und es wurden Proben zur polizeilichen Untersuchung gebracht. Das Ergebnis der angestellten Untersuchungen führte dahin, daß gegen den Kaufmann Albert Slosser Klage wegen fortgesetzten Verbrechens gegen das Nahrungsmittelgesetz vor der 140. Abteilung des Schöffengerichts unter Vorsitz des Amtsgerichtsrats Proff erhoben wurde. Gleich wie bei Butter ist für Margarine der höchst zulässige Wassergehalt 16 Prozent. In der Verhandlung erklärte der Sachverständige Professor Dr. Judenack, daß er in seiner langjährigen Praxis derartige ungläubliche Verfälschungen wie die vorliegenden noch nicht beobachtet habe. Nach den von ihm angestellten Untersuchungen der eingelieferten und angekauften Proben habe der Wassergehalt der Margarine zwischen 35 und über 50 Prozent geschwankt. Zur Verdeckung des übermäßigen Wassergehalts sei die Margarine zum Teil mit Stärke versetzt gewesen. In einigen Fällen sei die Margarine direkt verdorben und ungenießbar gewesen. Die Konsistenz der Margarine sei von solcher Beschaffenheit gewesen, daß der Angeklagte als Kaufmann ohne weiteres hätte erkennen müssen, daß sie durch übermäßigen Wassergehalt verfälscht war. Der Staatsanwalt beantragte 3 Monate Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe. Das Gericht ging noch über diesen Strafbescheid hinaus, wobei es berücksichtigte, daß wir in schwerer Kriegszeit leben, in der die Mutter knapp und alle Lebensmittel teuer seien und daß der Angeklagte diese Rente in verwerflicher Weise ausgenutzt habe, um sich zu bereichern. Das Urteil lautete auf fünf Monate Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe. —

Die Schöneberger Vergiftung aufgeklärt.

Die Ursache der aufsehenerregenden Vergiftung der beiden Vätermeister Weiner und Scheer in Schöneberg ist jetzt einwandfrei durch den Gerichtschemiker Dr. Fetsch nachgewiesen worden. Es liegt bei beiden in der Tat Kohlenoxydvergiftung vor; dieser ist auch die im Zimmer tot aufgefundenen Räte zum Opfer gefallen. Dr. Fetsch hat sowohl durch die spektroskopische wie chemische Untersuchung das charakteristische Kohlenoxydhämoglobin zweifelsfrei im Blut der Toten nachgewiesen. Wie es möglich war, daß die drei Männer an dem tödlichen Gase anstehenden Dfen das Bewußtsein verlor, ohne daß wenigstens einer von ihnen den Versuch einer Rettung gemacht hätte, bleibt nach wie vor schwer verständlich. Der ganze Hergang wird wohl seine endgültige Aufklärung finden, sobald der noch im Krankenhaus daniederliegende Geiselle vernunftgemäß sein wird. —

1000 Mark Belohnung.

Zwischen Ludau und Uro ist am 26. Januar abends zwischen 8 und 9 Uhr aus dem Postabteil eines Zuges ein Etcholzkasten mit 1000 Mark Doppelpfennonen und 22000 Mark Papiergeld abhanden gekommen. Die Oberpostdirektion setzt auf Wiedererlangung des Geldes eine Belohnung von 1000 Mark aus. —

Zehn Millionen Mark für Volksbildung.

Frau Anna Traut in Budapest, die in vierter Ehe mit dem Baron Strahlendorf verheiratet war, hat testamentarisch 10 Millionen Mark für Volksbildungszwecke vermacht. —

Brände in Kanada.

Wie aus Hespeller (Ontario) gemeldet wird, liegt die dortige Munitionsfabrik in Flammen. Ferner ist eine Fabrik, die militärische Uniformen herstellt und 100 Personen, meistens Frauen beschäftigt, durch Feuer zerstört worden. —

Der Brand des Parlamentsgebäudes in Kanada.

Einer Depesche aus Ottawa zufolge wird angenommen, daß das Feuer in dem Parlamentsgebäude angelegt worden ist, da es plötzlich ausbrach und sich sehr schnell verbreitete, wobei auch eine Explosion erfolgte. Das ganze Parlamentsgebäude mit Ausnahme der Bibliothek und eines Teiles des westlichen Flügels, der erst vor kurzem errichtet worden war, wurde zerstört. Zwei Arbeiter und zwei Soldaten sind tödlich verunglückt. Man glaubt, daß ein Mitglied des Parlaments verbrannt ist, wodurch die Zahl der Opfer auf fünf steigen dürfte. Der angerichtete Schaden beträgt 20 Millionen Mark. —

Eingegangene Druckschriften.

Neuere Erfindungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der praktischen Technik, Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, der Land- und Hauswirtschaft usw. 43. Jahrgang 1916, Heft 3 (H. Gartensleben Ver., G. Wien). Pränumerationspreis ganzjährig für 12 Hefte 8 Mark 50 Pfg., Einzelne Hefte für 70 Pfg. —

Die Anproben von Lampen-Desinfektionsapparaten. Eine Zusammenstellung der angegebenen Reaktionen. Von Dr. med. Dr. v. S., Wienboisen. Deutscher Verlag für Volkswirtschaft, G. m. b. H., Dresden N 6, Großenhainer Straße, Preis 50 Pfg. —

Bereins-Kalender.

Wagenbauer-Krankenkasse, Filiale Budau 2. Am Montag den 7. Februar Versammlung bei Heinenhoyer. Burg. Sozialdemokratische Verein. Donnerstag den 10. Februar abends 8 Uhr. Mitglieder-Versammlung im Gewerkschaftshaus, Oberstr. 12.

Briefkasten.

N. O., Prof. Straße. Wend. wie hat an das städtische Mikamt. Adresse: Johannisfriedhof 3 d 1, Jäger. L. —

Wasserstände.

+ bedeutet über, - unter Null.			
			Gau Zang
Hier, Eger und Motbau.			
Jungbunzlau	4. Febr. + 0,18	6. Febr. + 0,36	0,01
Laut	+ 0,10	- 0,08	0,02
Hudweis	- 0,06	- 0,08	0,06
Brag	+ 0,94	+ 0,88	0,06
Inntal und Zaale.			
Straußfurt	5. Febr. + 1,70	6. Febr. + 1,68	0,02
Wertheims Untp.	+ 0,90	+ 0,82	0,04
Erotha	+ 2,48	+ 2,40	0,08
Molden	+ 2,10	+ 1,98	0,12
Bernburg	+ 1,77	+ 1,70	0,07
Ralbe Oberpegel	+ 1,77	+ 1,80	0,03
Ralbe Unterpegel	+ 1,69	+ 1,50	0,10
Grisehne	+ 1,69	+ 1,54	0,12
Mulde.			
Deßau, Muldebr.	5. Febr. + 1,08	6. Febr. + 1,06	0,02
Elbe.			
Harzste	4. Febr. - 0,06	5. Febr. - 0,10	0,04
Oranbis	+ 1,12	+ 1,05	0,07
Werni	+ 0,90	- 0,80	0,10
Zimmerig	+ 0,93	+ 0,76	0,07
Wassig	+ 1,19	-	-
Ersden	+ 0,29	- 0,37	0,08
Lützen	+ 2,24	+ 2,12	0,12
Zorjan	+ 3,27	+ 3,15	0,12
Wittenberg	+ 2,80	+ 2,62	0,18
Wosbau	+ 3,12	+ 2,98	0,14
Borun	+ 2,92	-	-
Sagobed	+ 2,40	+ 2,30	0,10
Magdeburg	+ 3,88	+ 3,70	0,18
Langermünde	+ 3,93	+ 3,88	0,12
Wittendorge	+ 3,58	+ 3,49	0,09
Zinnig	+ 3,05	+ 3,36	0,09
Doegenburg	+ 3,01	+ 3,51	0,16
Wogstorf	+ 3,61	+ 3,57	0,09
Launenburg	+ 3,66	-	-

Wettervorhersage.

Dienstag den 8. Februar: Ziemlich trübe, mild, zeitweise Regen.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 5. Februar. Todesfälle: Pehr, Bauhahn, bremser Christian Ruick, 82 J. 3 M. 15 T. Witwe Friederike Krausemann geb. Büchhoff, 79 J. 4 M. 17 T. Witwe Katharina Galow geb. Stachowiat, 70 J. 2 M. 19 T. Chem. Arbeiter Friedrich Beck, 63 J. 5 M. 26 T. Arbeiter Friedrich Hilltop, 47 J. 3 M. 1 T. Johanna, T. des Bauangestellten Anton Krills, 4 J. 8 M. 1 T.

Stendal, 5. Februar. Todesfälle: Landsturmmann im Infanterie-Regiment 97 Arbeiter Ernst Thiel, 27 J. 2 M. Landsturmmann im Infanterie-Regiment Nr. 72 Arbeiter Robert Schill, 35 J. 1 T. Paul, S. des Schlossers Otto Brandt, 1 J. 5 M. 28 T. Margarete, T. des Eisenbahn-Hilfschaffners Wilhelm Kampff, 2 T. Ein S. des Bureau-Mittanten Natur Sandow, 1 St. Clara Belebüg, 66 J. 4 M. 13 T.

Budau, 5. Februar. Todesfälle: Kreisassistent im Infanterie-Regiment Nr. 153 Schlosser Hermann Wiemann, 21 J. 9 M. 20 T. Bourer Friedrich Sobel, 63 J. 5 M. 15 T.

Neustadt, 5. Februar. Todesfälle: Ernst, E. d. Eisenwerkers Oskar Levin, 2 M. 25 T. Freiwilliger Krankenpfleger Altmann, Christian Böttcher, 61 J. Oskar, S. des Maurers Oskar Kohl, 1 J. 5 M. 15 T. Musfieber im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 233 Weißgerber Max Hanschildt, 30 J.

Aus dem Geschäftsverkehr.

Flotte Türker
Hochfeine 2 Pfg. Zigarette
AMECKSTEIN & SÖHNE, DRESDEN
TRUSTFREI

Gebr. Möbel neue, verkauft stets preiswert
Möbelmarkt, Tauengienstraße 11.

Arbeitsmarkt
Mehrere tüchtige
Automobil- und Maschinen-Schlosser
bei hohem Lohn dauernde Beschäftigung gesucht
Audi-Werke A.-G., Königstr. 19.

Maschinen-Stoßerinnen Schneiderlehrling sucht Gust. Nothe, Antischerstr. 1. 2474
z. Ausbilden geb. Sätze m. elektr. Betrieb sowie geübte Sortiermaschinen z. Sortieren geb. Sätze gesucht
Helmstädter Str. 33/34.

Ein Solitär gesucht. Größe, zum 1. April stellt ein Wilhelm Heiligengraberstr. 27.
Thermann, Blauweißstraße 21.

Vorteilhaftes Angebot für Wiederverkäufer, Lazarett, Kammern und Private.

Prima Kunsthonig der 5-Pfd.-Eimer Mk. 1.75
Um für die fortlaufend eingehenden Warenmengen Platz zu schaffen, gebe ich mehrere hundert Zentner prima Kunsthonig in 5-Pfd.-Packung zu obigem billigen Preise ab. Die Ware ist hochrein und im Geschmack von Naturhonig schwer zu unterscheiden.

O. R. Völkel

Butter-Großhandlung. Elf Verkaufsstellen.

Schürzen
Leibwäsche - Korsetts
Erstlings-Artikel
Handschuhe - Strümpfe
Herren-Artikel
Schlipse - Hosenträger
Normal- und Barchent-Bemden
3297 **Blaue Anzüge**
A. E. Schöne
Gde Schäffer- u. Weberstr.

Große Botten Anzüge
für Herren v. 18 Wk., für Burchen v. 16 Wk., für Knaben v. 5 Wk. an. Schwertfegerstr. 3, im Laden r. Der Laden ist zu vermieten.

Seife
ist wieder eingetroffen. 34
Andreas Andresen
Magdeburg, Reiterstraße 10
Reklamationen, Gesuche, etc. werden im disret Ballhorn, Schmidstr. 28.

Jacob Sorgers
Nr. 3
Gelegenheitskauf!
Ein großer Partie von Anzüge aus nur guten Stoffen, auch einzelne Jacketts, Hosen und Westen, können Sie jetzt sehr billig kaufen bei
Jacob Sorgers
Nr. 3